
„Neue
Metaphysische
Rundschau"



NEUE METAPHYSISCHE RUNDSCHAU

Monatsschrift für philosophische, psychologische und okkulte Forschungen in Wissenschaft, Kunst und Religion

Herausgegeben von PAUL ZILLMANN

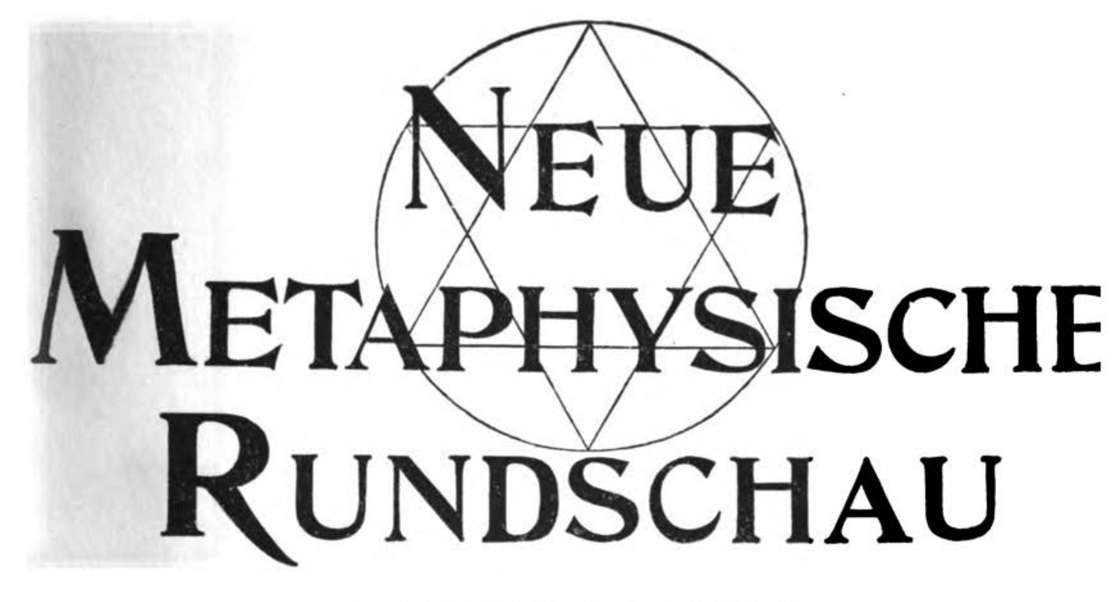
Monatlich ein Heft (1.20 Mk.). Halbjährlich ein Band (6.— Mk. Ausland 7.— Mk.)

Man abonniert **bei allen Buchhandlungen** oder direkt beim Verlag von
PAUL ZILLMANN, Gross-Lichterfelde bei Berlin

Band XI · Heft I 1904

INHALT:





MONATSSCHRIFT

für

philosophische, psychologische und okkulte Forschungen

in

Wissenschaft, Kunst, und Religion.

Herausgegeben von **Paul Zillmann.**

Professeur hon. à la Faculté des Sciences Magnétiques de Paris.

Band XI.

(6 Hefte).

Preis 6.— Mk.

Verlegt bei Paul Zillmann.

Gross-Lichterfelde bei Berlin

Ringstrasse 47a.

Inhalts-Verzeichnis

von

Band XI.



Immanuel Kant.

Religion ist Erkenntnis aller Pflicht als göttlicher Gebote. Sie geht also vor dem Glauben an das Dasein Gottes vorher, und die Moral führt zur Theologie in praktischer Absicht, ob sie zwar in theoretischer Rücksicht problematisch ist und bleibt.

Imm. Kant. 1793.

Dass der Geist des Menschen metaphysische Untersuchungen einmal gänzlich aufgeben werde, ist ebensowenig zu erwarten, als dass wir, um nicht immer unreine Luft zu schöpfen, das Atemholen einmal lieber ganz und gar einstellen würden. Es wird also in der Welt jederzeit, und was noch mehr ist, bei jedem, vornämlich dem nachdenkenden Menschen Metaphysik sein, die, in Ermangelung eines öffentlichen Richtmasses, jeder sich nach seiner Art zuschneiden wird. Nun kann das, was daher Metaphysik geheissen hat, keinem prüfenden Kopfe ein Genüge tun, ihr aber gänzlich zu entsagen, ist doch auch unmöglich, also muss endlich eine Kritik der reinen Vernunft selbst versucht, oder, wenn eine da ist, untersucht und in allgemeine Prüfung gezogen werden, weil es sonst kein Mittel gibt, diesem dringenden Bedürfnis, welches noch etwas mehr, als blosse Wissbegierde ist, abzuhelfen. Imm. Kant, Prolegomena.

Kant's Vermächtnis.

Zum Philosophen wird man durch die Fähigkeit, lauter Probleme dort zu sehen, wo der gemeine Kopf lauter Tatsachen findet. Schon, dass etwas sein könne ausser ihm, unabhängig von ihm, erstaunt den Philosophen bis zur schwermütig brütenden Nachdenklichkeit. Er fühlt sich Alles in Allem. Er verlässt sich allein auf sich selbst. —

Ein Phänomen des Erkennens ist Philosophie uns auf der Fläche. In ihrer Tiefe ist sie die Sehnsucht nach Weltaneignung. Der Mensch, als Philosoph, ist im Grunde so gesättigt vom Gefühle seiner Freiheit, seiner Unvergänglichkeit, dass alle dagegen schreiende Erfahrung ihm einen schmerzlichen Unglauben erregt, und dass er sich auf Schritt und Tritt aufgefordert fühlt, sein Besserwissen auszusprechen.

Hier nun beginnt die Gefahr der Philosophie, die Möglichkeit des jähen Umschlags aus der äussersten Vertrauensseligkeit in die äusserste Verzweiflung. Eine Gefahr, der sie nahe daran war, zu erliegen, wenn ihr nicht, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, ein mächtiger Wender ihrer Not erstanden wäre, Immanuel Kant, der zum ersten Male den Versuch machte, weder dogmatisch noch skeptisch zu verfahren; sich gegen die Welterfahrung weder zu verstocken, noch sie resignirt in aller ihrer Wankelmütigkeit hinzunehmen mit demütiger Unterwerfung. Sondern, der zwar noch mit der Geberde schüchterner Zurückhaltung, aber mit bescheidener Entschiedenheit das unberechenbare Weltkind der Sinneserfahrung bei sich aufnahm; und der, sich auf die Disziplinirung dieses spröden Wesens einschränkend, sich aller Ansprüche auf vermeintlich höheren Beruf entschlug.

Es ist das erste, langsame, halb noch widerwillige Wegwenden des Blicks vom Traumbild einer holderen Jenseitigkeit. Es ist die erste, noch herb schmeckende Hoffnung auf blutechte Wirklichkeit des Selben, was man vordem hinter die Welt verlegt, oder worauf man in allen Graden der Skepsis verzichtet hatte.

Dass alles Endliche ein Irrtum, ein Traum und Abdruck, höchstens ein Gleichnis sei, ist der Gesang aller Zeiten. Vielleicht gab es einmal eine so göttliche Gesundheit des Lebens, dass man nicht erst über die Welt und in Märchenphantasien oder zur Kunst zu flüchten brauchte, um das ewig Wirkliche gewahr zu werden — es klingt uns heute wie Mythologie. Jedenfalls hat man sich sehr früh pathologisch zum Wirklichen gestellt, indem man entweder gegensätzliche Ideale bildete oder allen Idealen entsagte.

Den Anfang des Endes dieser langen Quälerei bedeutet uns Kant, der den Geist gesetzgebend für die Erfahrung, ihn ihren Schöpfer sein liess. Die Dignität der Erfahrung stieg hierdurch beträchtlich. War es auch erst ein Anfang mit allem Aechzen und Krächzen mühseliger Beladenheit, so war nun zu hoffen. dass von dorther eine unerhörte Gesundung nicht nur der Theorie, dieser belebenden Atmosphäre der Praxis, sondern der Praxis selbst in immer tieferem Durchgreifen sich anhebe. Denn hier erschien eine junge Art der Resignation, welche sich ebenso streng den Luxus des Ausschweifens in's Imaginäre wie den armseligen Geiz des Klebens am puren Sinnlichen ein und alle mal verbat. Eine Resignation, welche doch Raum liess für ein ungeheueres Problem, vor dem sich Kant selbst den Finger auf die geschlossenen Lippen drückte, und das mit der ganzen Zukunft schwanger geht. —

Von Cartesius rührt in der Metaphysik das ernstliche Streben nach Gewissheit her. Zu loben ist hier, wie bei Anfängern, in der Regel nicht viel mehr als der redliche Wille. Aber schnell war das pou sto bei der Hand. Vor lauter Bäumen sah man kaum den Wald, vor lauter Begriffen kaum die Welt. Man unterschied das denkende Subjekt und das körperliche Objekt und stritt über die Abgrenzung der Kompetenzen. Es schien nicht gelingen zu können, des Objekts habhaft zu werden, ohne entweder es subjektiv zu beeinträchtigen oder die subjektiven Ansprüche zu mindern. Man erfand sich, um die Übereinstimmung denken zu können, die sonderbarsten, scharfsinnigsten, fast aberwitzigen Theoreme. Bald sollten Subjekt und Objekt identisch sein, Attribute, verschiedene Seiten derselben Substanz. Bald war Gott der Ort, wo sie eigentlich harmonierten; nachdem der influxus physicus nicht mehr Stich gehalten hatte. Wieder waren verschiedene Arten zu ersinnen, auf welche sie in Gott harmonieren könnten: war's durch göttliche Hilfsbereitschaft in jedem Augenblick? Oder war es würdiger, dass Gott in

einem Augenblicke ewiger Prädestination die Harmonie entgültig besiegelte?

Diesen Wagnissen gemeinsam ist die unkritische Arglosigkeit gegen das denkende Subjekt mit seinen Begriffen. Den Finger in diese Wunde legte John Locke. In der Schule Bacons, des Begründers der Physik, des Wirklichkeitsfanatikers, und in der des Materialisten Hobbes wohl vorbereitet, gegen das Subjekt auf seiner Hut zu sein, brachte er die Neigung mit sich, dessen Immaterialität anzuzweifeln. Jedenfalls erhält es zu allen Begriffen den Anstoss von aussen. Überhaupt stammt alle echte, allgemein gültige, notwendige Erkenntnis von aussen: hier brach sich die Willkür des Subjekts an Realien, an denen es nicht einmal in Gedanken etwas ändern konnte.

Antipodisch entgegen trat der Alles subjektivierende Berkeley. Sinnreich zu vermitteln suchte Leibniz, einer der liebenswürdigsten und erfinderischsten Geister. Aus einer Welt schuf er eine Harmonie zahlloser Welten, die sich durch göttliche Fügung zum Reigentanze zusammengeschickt haben. Einer solchen rein geistigen Weltmonas ereignete sich das materiell Gegenständliche durch eine Art perspektivischen Um- und Herabblickens auf die Gesamtheit der übrigen. Das Aeusserliche war ein Summationsphänomen, ein Konglomerat aus geistigen Elementen. —

So weit war das Problem bis zu Kant gediehen. Überall war man darauf aus, den Dualismus des Aussens und Innens zu überwinden, den Riss der Weltglocke, deren blechernes Geklapper statt des Klanges man längst vernahm, auszuheilen. Man war voller Zuversicht: Mit ein paar Dogmen, mit dem Deus ex machina glaubte man Alles geleistet. Denn das war es eben, dass Niemand den Mut besass, die gefährliche Kluft wirklich klaffen zu lassen, die man längst vor Augen sah. Der Riss drohte durch das Leben selber zu gehen. Und ohne sich überhaupt gründlich zu den Extremen entschlossen zu haben, behalf man sich schon mit allerhand Vermittelungen.

Aber Hume hatte bereits mit schwerem Finger an ein Problem gerührt, welches schon die Zündschnur zur Mine Kant's in Brand setzte, die hernach alle jene metaphysischen Luftschlösser gewaltig auffliegen liess. Hume wunderte sich, dass wir manches instinktiv besser und früher wüssten, als es erfahren — vielmehr, als es überhaupt nie und nimmer mit rechten Dingen erfahren werden konnte. Nach einigem bedenklichen Kopfschütteln entschied er sich, es sei vielleicht eine mehr nützliche als auf Wahrheit beruhende, jedenfalls tief eingewurzelte Angewohnheit. Mit unvergleichlich denkkräftigerem Organe griff hier Kant zu.

Eine ungeheure Vorsicht bezeichnet seinen Weg, einen Weg des erstaunlichsten Lavierens zwischen durch einander treibenden

Eisblöcken. Als ein Mann der Ordnung, des Vertrauens, der Sicherheiten, hielt er das Bewusstsein der ausserordentlichen Verantwortung, welche man mit einer Revolution auf sich nimmt, beständig in sich wach. Zögernd und zaghaft gesteht sich ein solcher Geist die eigene revolutionäre Bestimmung ein. Unter viel Vorbehaltlichkeit und stetem Protest gegen sich selbst wagt er sich mit ihr hervor. Er klammert sich an das Alte so lange, bis vor dem wehenden Winde des Neuen alle Segel sich blähen, alle Taue sich straffen: dann entschliesst er sich zur Fahrt. —

Wir sehen Kant in seinen reifen Mannesjahren von Leibniz-Wolffischer Tradition zur englischen Empirie zweifelnd hin und wieder pendeln. Das Problem der Apriorität macht ihm die Natur interessant. Nicht ohne Glück versuchte er mehrmals, auf spekulativem Wege physischen Phänomenen beizukommen. Er stösst hierbei auf den Widerstand der Natur, auf die berühmte Grenze, deren Festsetzung seine erste und letzte Sorge war.

Hume, wie gesagt, hatte ihn bis dicht an das Problem herangeführt, dem er gründlicher zu Leibe ging als jemals einer vor ihm. Wie ist es möglich, dass wir manches über die Dinge da draussen unvergleichlich sicherer wissen, als es uns Erfahrung jemals lehren könnte? Apodiktisch wissen? — Grosse Geister hatten hier verschiedene Antworten gegeben: von Platon angefangen, der allegorische Aufschlüsse gibt, wenn er meint, wir erinnerten uns gewisser überzeitlicher Erlebnisse; bis auf Leibniz, dem die äussere Erfahrung nur eine zusammengeronnene innere ist. Niemand hatte sich noch um die gehörige Systematisirung derartiger apriorischer Erkenntnisse bemüht.

Diese Kritik aller Kritiken unternimmt nun Kant: die Kritik der reinen Vernunft. Hier ist das Ende alles philosophischen Vagabundirens in's Blaue hinein ohne einen anderen Aufwand als wunderschöne Imaginationen. Gleichviel, heisst es jetzt, ob da draussen eine selbständige, von unserem Subjekt unabhängige Welt dasteht oder nicht: — Wir haben an ihr zugleich unser Machwerk, zugleich unser Problem. Mag das, was uns der Verstand im voraus eingibt, mit dem, was uns der Sinn hinterdrein kennen lehrt, in der Wurzel verwandt sein: uns Menschen ist diese Verwandtschaft ein Geheimnis. Wir müssen unterscheiden zwischen der Weltform, welche wir selbst liefern, und dem Weltgehalt, der problematischen Ursprungs ist. Apriorischer Verstand und apostoriorische Sinnlichkeit sind auf einander angewiesen. Dem Geiste ist es fortan nicht mehr gestattet, die Sinnlichkeit wie eine lästige Fessel von sich abzustreifen; sondern seine ganze Energie wird auf die Kultur der Sinne verwendet.

Allein er braucht sie dabei nicht auf! Wo soll er mit dem Reste hin? Ebenfalls nicht ins Blaue: er verwende sie zum Ordnen,

zum Regulieren und Systematisieren des schon Errungenen. Und meldet sich auch danach noch ein Bedürfnis herzlichster Art in seinem Innern, so kann ihn dies mit nichts Besserem beschenken, als mit einer sicheren, wiewohl unerweislichen Hoffnung. Damit ist alle wunderliche Verflogenheit ins Ueberweltliche eingefangen in der Welt des Hier, der Gegenwart. Hic Rhodus! hic salta! ruft Kant dem Geiste zu.

Dieser grandiose Positivismus, der zum ersten Male, wenn auch gleichsam halb und halb in der Tasche, die Faust ballte gegen allerhand absolut gewähnte Realitäten und Dinge an sich, brachte sogleich tief einwühlende Wirkungen hervor. Der Skeptizismus hielt seine rechte Stunde für gekommen. Der Dogmatismus bäumte sich aus Leibeskräften gegen den Zwang auf, der ihm angetan werden sollte. Besonders der Idealismus glaubte, Gründe zum Triumph zu haben. Es geschah endlich eine um so grössere Ernüchterung, eine Ebbe, die man noch heutzutage beobachten kann, obgleich geschrieben steht: „Die ernste alte Sphinx mit ihrem Rätsel liegt unbeweglich da und stürzt sich darum, dass ihr sie für ein Gespenst erklärt, nicht vom Felsen.“ (Schopenhauer, W. IV, S. 41.)

Kant war wie das grosse gigantische Schicksal. Er zermalmte den Geist, er erhob ihn. Er spornte und lähmte zugleich. Aber während wir die Einen himmelhoch jauchzen, die Anderen zu Tode betrübt sehen, gab es nur Einen, in welchen diese Doppelwirkung auf einmal wie ein Blitzstrahl schlug. Mit seiner schlicht sieghaften Persönlichkeit gelang es Kant, den Zwiespalt seiner Lehre auszugleichen. Eine gewisse kindliche Blindheit verhütete es, dass er sich als das schwere Verhängnis, das er uns in der Tat bedeutet, nicht mit aller Furchtbarkeit vorausempfand. Der Kantische Ernst ist versteckt, vor Kant selbst versteckt: Arthur Schopenhauer ist seine erste mächtige Offenbarung.

Aus dem Erstaunen, dass durch Kant eine Wahrheit, welche sich bisher in aller Geschichte nur allegorisch, mythisch, religiös oder poetisch hatte vernehmen lassen, zur gründlichsten, detailliertesten, unumstösslichen Wissenschaft und Gewissheit erhoben worden war, kam dieser Mann niemals heraus. Schwelgend in den Wonnen Platonischer Dialektik, fand er in Kant seinen Meister, der ihn erweckte, ernüchterte. — Er, mit einem ursprünglichen Gefühle unermesslicher Ueberlegenheit über jedes Dogma des Verstandes; mit einer Sonne in der Brust, welche alle Sonnen der Welt fast verbleichen machte, stürzte sich feurig in die Arme Kant's, der den Menschen zu sich selbst zwang, indem er ihm alle Stützen entriss, alle Fundamente unterwühlte, auf die er sich seit Jahrtausenden blindlings verlassen hatte, und so ihm keinen Halt liess als sich selbst. Aber Kant sprach — Kant dachte nicht so unverblümt

und radikal. Bei der empirisch-realen Welt sollte man es bewenden lassen? Und dem metaphysischen Bedürfnisse sollte der hungrig aufgesperrte Rachen der Frage mit einer bloss formalen Antwort, einer anonymen Hoffnung gestopft werden?

Schopenhauer strotzte von einer anderen, ewigen Gewissheit, nach deren Ausdruck er seit jungen Jahren rang. Es gab ein Etwas in dieser Welt, was zwar auch nur empirisch real, aber es unvergleichlich vorzüglicher war als alles Uebrige: das Phänomen der Phänomene, das Tiefinnere der Person, das Herz des Lebens — der im Lebensdrang ersterbende Wille. Es war der abgründige Vulkan, auf dem die Welt tanzte; das hinter, unter der Natur in dämonischer Raserei Treibende, Kochende; das Feuer unter dem Kessel, woraus der Dampf der Welt stieg. Hier fühlte Schopenhauer den Pulsschlag der Welten. Hier dröhnte dem daran gelegten Ohre der Boden der Realität vom Donner namenloser Gewalten. Hier war der Kern der Natur, hier erkannte Natur sich selbst.

Der Leib war die Schale des inneren Willens, und so war Wille das Innere der Natur, dieser Ausdehnung des Leibes ins Unendliche. Kein physischer, ein metaphysischer Zusammenhang ist zwischen Schale und Kern. Doppelt ist die Natur sich gegeben: als Text der Vorstellung, als Interpretation des Willens.

Gern lassen wir uns hier an ein Wort Goethe's erinnern, welches diese Wahrheit, dass der Schwerpunkt der Welt in das persönlich Innerste falle, wunderschön bekräftigt: „Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstrassen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewusst seines Daseins erfreut?“ (Goethe, ed. Kurz, Bd. XI, S. 424.) Dieselbe Wahrheit hat bei Schopenhauer einen schlimmen Klang. Eine schaudertiefe Charakteristik des Willens zum Leben hebt an, bei der uns zu Mute wird, wie dem Hamlet bei den Worten des väterlichen Geistes.

Einer Art Sündenfall entstammt der Wille zu leben. In diese Welt wittert nur dumpf eine Welt der Seligkeit hinein. Durch welche Fatalität mag wohl in dem selig mit sich selbst seienden Urwesen dieser Mangel, dieses Bedürfnis, diese lüsterne Leere entstehn und aus einer ungewissen Sehnsucht ein Verlangen, ein Hunger und Durst, eine folternde Qual, eine lechzende Wut werden? Woher schrillt diese Dissonanz durch die Harmonie des Urwesens, es in sich zerreissend? In brünstiger Liebe zu sich selbst entbrannt, möchte das von sich getrennte sich wieder einholen. Ein Wahnsinnstaumel hat es ergriffen, so dass es sich ausser sich selbst sieht, obgleich es ewig in sich ist und sich nie verloren hat. Und weil es etwas will, was es, wenn es in sich geht, schon an sich selber

hat, so will es vergeblich. Dieses Ausser-sich-sein ist die Welt der Vorstellung, ein krankhafter Wahnsinn, eine fata Morgana, dem Durste Stillung vorlügend, schön zu schauen, mit Feuerschmerz durchzuckend bei der Berührung. Unaufhörlich narrt und enttäuscht sie den Willen und verbittert ihn mit der Galle des Hasses. Aber gerade dadurch heilt sie ihn von sich selbst, ihn, der nur an sich selber litt. Er wird immer resignierter. Und gerade der Wille, der die Leiter des Verlangens immer wütiger hinaufgepeitscht wurde, steht endlich still, wenn jedes Ziel ihn mit Verzweiflung anstarrt: er hasst nicht mehr, er will nicht mehr. Eine unsagbare Macht hat ihn angerührt, eine Erinnerung seiner Seligkeit hat ihn angefasst, und an den Mast dieses besseren Bewusstseins bindet sich der verirrte Odysseus vor dem noch herzzerschmelzend schön klingenden Seitengesang des Lebens: er wendet sich ab, er beruht auf sich — die Nebel zerrinnen, Ithaka winkt. —

Die Dämonie dieser Schilderung bei Schopenhauer ist grenzenlos ergreifend, das Abbild der Welt und des Willens grenzenlos wahr und einseitig. Keine allerreichte Weisheit; von Jean Paul, von Goethe kalt gerühmt und beiseite getan; lange unwirksam; unermessen, weil masslos — die Weisheit eines schwerblütigen, schwermütigen Jünglings. Dieses entschiedene Absprechen über das Leben nennt man Pessimismus. Es bleibt eine oft erkannte und gerügte Naivetät, auf die Frage, ob das Leben etwas wert sei — ob es uns liebe, soll das wohl heissen – ein Ja oder Nein von ihm erpressen zu wollen. Den Gefallen, eine Antwort zu geben, tut uns das Leben nicht: es überlässt uns den Entschluss und die Verantwortung.

Kant war niemals eigentlich jung, und Schopenhauer wurde niemals eigentlich alt. Daher der beträchtliche Unterschied im Tempo, sich bekundend in der geistigen Haltung, im Stil, in der Lebensführung, sogar somatisch — worin man will. — Ein lebhafter, in den frischesten Farben funkelnder Geist, wirft sich Schopenhauer mit einem Ungestüm sonder gleichen auf alle Probleme. Er wäre verloren gewesen, wenn er nicht, seinem reissenden impetus zum Gleichgewicht, diese gediegene Erdschwere besessen hätte, welche seinem Flug in alle Höhen das bleierne Gewicht mitgibt, leider auch ein niederziehendes Element an seine Flügel heftet, so dass er niemals den Gipfel erreichte, für den er einzig und eigentümlich bestimmt scheint. In seiner Jugend muss er habituell des genialsten Erlebens der ungemeinen Erleichterung, des Abfallens aller niederhaltenden Gewichte, des Weichens der Angst des Irdischen teilhaft geworden sein. Um so belastender senkte sich sofort wieder der ungeheure Druck herab, unter dem er leben musste, um sich nicht zu verflüchtigen. Immer gewalttätiger gährte in ihm die Begierde nach Freiheit von allem Druck. Es sollte nicht lange dauern, da

war ihm Leben mit Druck identisch: eine grausame Verwechslung, an die er die Goldgruben seines Geistes verschwendete. —

Wir vermissen an ihm, was an Kant hervortritt, die Geduld zur Versöhnung widerstrebender Tendenzen — die Geduld! Er zerhieb mit raschem Streiche alle Knoten, die er nicht lösen konnte, sein furor philosophicus (et teutonicus) duldete keinen Aufschub. In einem wahren Sturmlaufe bemächtigte er sich aller Probleme, sie überrumpelnd. Auf eifersüchtige Alleinherrschaft bedacht, ein Napoleon der Philosophie, wollte er der Philosoph sein, nicht irgend einer.

Anders Kant. Kant unternimmt gleichsam eine Belagerung der Probleme. Er wartet ab; er lässt sich und ihm Zeit; er hungert sie sozusagen aus, bis sie sich ihm von selbst ergeben, ohne dass er einen Finger gegen sie aufgehoben hätte. Dass sie dann schon ein wenig vertrocknet, verdorrt sind, hat ihm nichts an. Seine Kraft reicht nicht hin, die Welt in üppiger Blüte der Gesundheit in Empfang zu nehmen. Seine Art ist mehr indirekt, defensiv. Mit feiner diplomatischer Arglist und Hinterhältigkeit berückt er seine Probleme auf Schleichwegen. Er macht es mit ihnen wie die Katze mit der Maus, so dass man nicht immer leicht unterscheiden kann, ob er sie hält oder nicht hält. — Kein Wunder! Er hatte sich einer Stelle genähert, woher ihm eine chaotische Unermesslichkeit wie im Nebel schimmerte. Auf dieses Weltenmeer wagte er sich nicht hinaus, er begnügte sich, ein Schiff zu zimmern und mit Kompass und Steuer zu versehen, womit man es künftig befahren könne.

Schopenhauer durchmisst die Welt in Riesenschritten bis an die Grenze und weist mit starker Entschiedenheit auf das darüber hinausliegende Ziel: hier erst bricht in den klaren Tag die mystische Nacht jäh herein. Bei Kant hat man sich durch lauter Finsternis zu kämpfen, erst gegen das Ende wird sein Werk licht und lichter. Schopenhauer vollendet jugendlich vorschnell dieses Werk, das den Grundstein zu einer neuen Kultur legen sollte. Höchst voreilig wurde er zum Verächter der Kultur, kehrte er die Kultur gegen sich selbst: so mag der Adler an einer Schnecke verzweifeln.

Was ist dieses Neue? Die gänzliche Autonomie des Menschen; das Verlegen aller Autorität von aussen nach innen; das glühende Sich-zu-sich-selbst-bekennen. Kant selbst mochte im halben Dämmer einer Après-nous-le-déluge-Politik sich hingegeben haben; schon der Nächste, schon Fichte zog die nächste Konsequenz. Aber den Krampf und die Verrenkung eines göttlichen Organismus zeigend, erscheint Schopenhauer. Das erobernde Werkzeug der Zukunft hebt er hoch empor: „Wollen! grosses Wort! Zunge in der Waage des Weltgerichts! Brücke zwischen Himmel und Hölle!“ (N. IV § 345) ruft er aus. Aber melancholisch, mit der Finsternis einer

ohnmächtigen Vergangenheit auf der Stirn, sich von der Sonne wie Faust abkehrend, düster, selbstquälerisch, Scham und Sünde im Herzen: als die Tragödie — vielmehr als eine im besten Anlauf stecken gebliebene Tragödie tritt der gigantische Wille auf, ein rechter verteufelter Gott.

Allein, in welcher kläglichen Gestalt auch immer, diesen Dämon heraufgeführt und ihm das innerste Interesse des Lebens anheimgegeben zu haben, das ist jedenfalls eine Tat, welche ihren Täter zum rechten Thronerben Kant's stempelt. Was hat Kant geleistet, als dass er die Bahn frei fegte von allem, was der Souveränität des Menschen im Wege stand! Scheinbar umschloss er ihn mit engen Schranken; in Wahrheit schnitt er ihm den gefährlichen Verkehr mit lauter ehrwürdig vermeinten Gespenstern ab. Er setzt uns neue Köpfe zwischen die Schultern und neue Augen in die Köpfe. Mannbar und mündig werden wir erst durch Schopenhauer. Dieser revolvirt uns im Innersten: er entfacht das Feuer des heroischen, ja göttlichen Willens in uns, ob er es gleich zu einem Weltbrande verwendet und mit übereiltem Traben „der Erde Freuden" überspringt. Es steht mit seiner Gesundheit nicht zum Besten. Sein profunder Kopf wälzt schwere Lasten. Gegen diesen unglückseligen Atlas gehalten, nimmt sich Kant fast wie ein Doktrinär aus. Ernster als jemals Einer stellte er sich zum Leben. Was tut es, dass er diesen Patienten schliesslich aufgab: vielleicht gerade mit diesem Todesurteil erweckte er die Energie in ihm, sich des bevorstehenden Todes zu erwehren.

Auch Kant ist nicht gesund — eine scholastisch zugeschnittene, penible, pedantische, hölzerne Figur, mechanisch wie eine Präzisionsuhr gehend. Aber ein Rekonvaleszent ohne Gleichen, ein zäher Besieger seiner hartnäckigen Gebrechen. Durch Kantische Gespenster der Trübe blickt uns von fern helläugig verheissungsvoll der wache Tag an. Die Klarheit Schopenhauer's verliert sich in mystische Abgründe.

Schopenhauer verdankt das Beste seiner genialen Natur. Aber fast wird man zur Wiedererweckung des Glaubens an die Lehrbarkeit des Genies geneigt gemacht, wenn Kant das Beispiel gibt, dass es dem beharrlich angewandten Scharfsinn langsam gelingt, die Stelle zu erreichen, wo der geniale Tiefsinn ihn plötzlich auf seine Flügel nimmt. Kant arbeitet im Schweisse seines Angesichts. Er trägt und schichtet seine Gedanken aufeinander wie Steine zu einem Bau, und es entsteht wirklich mehr eine Gedankenruhe als ein eigentlicher Gedanken*gang*. Wehe dem Schüler, der nicht mit allen Gliedmassen zur Verfügung steht, die weiten Umfänge, Treppen, Stiegen, Säle, Kammern und die geheimnisvolle Eingeschachteltheit dieses Gedankenburgbaues *selbst* zu durchforschen. Nichts bemüht

sich zu ihm heran. Hingegen Schopenhauer's Denken ist ein reissender Adlerflug. Fast gerät man ausser Atem, so schnell wird man davongetragen. Es droht hier die Gefahr, bei Autor und Leser, dass sie die Widerstandskraft gegen diese Windsbraut von Gedanken nicht gehörig aufbieten können, ja, sich aller eigenen Bewegung entübrigt erachten. In diesem genialischen Automatismus der Gedanken kann die Besonnenheit leicht lädiert werden. Eine gewisse furiose Blindheit macht sich denn auch im Verfahren Schopenhauer's bemerkbar. — Aufs Grellste in die Augen sticht der Unterschied der Charaktere bei einer vergleichenden Lektüre der Korrespondenzen. Ein urbaner Ton, eine feine, leise Heiterkeit, eine gewisse konziliante Festigkeit, ein mild abgemessenes Wohlwollen sind für Kant bezeichnend. Schopenhauer's Briefe strotzen von prachtvollen Menschlichkeiten. Man bewiese einen bedenklichen Mangel an Takt und Humor, wenn man es über sich gewänne, diese naturalia turpia zu finden; und man beraubte sich des köstlichen Schauspiels, mit allen Arten und Unarten die Redlichkeit eines grossen Mannes aus nächster Nähe zu beobachten. —

In beiden Denkern schätzen wir metaphysische Kräfte ersten Ranges. Beide muten uns an wie Extreme derselben Tendenz, wie Pole derselben Kraft. Wir sehen Kant, der Metaphysik Einhalt gebietend, sie ernüchternd, erstickend, fast ertötend — und doch unter der Hand zur Hoffnung ermutigend mit erhabenen Postulaten: sehen Schopenhauer, sie bis zur Glut ihrer Sehnsucht entflammend, beinahe das Zeitalter der Magie, der Experimentalmetaphysik heraufführend — und aber zuletzt desto gründlicher von der Welt und Wissen abgekehrt.

Seit Kant ist die Metaphysik nur scheintot: wie hätte er zweifeln können, nachdem er ihr die falschen Flügel ausgerissen, dass ihr durch eine unausrottbare Sehnsucht natürliche nachwachsen würden!

Also einerseits sehen wir das metaphysische Bedürfnis auf das knappste Mass der Befriedigung eingeschränkt, gerade um es zu stärken; andererseits zur masslosesten Sättigung gereizt, um es schliesslich Hungers sterben zu lassen.

So sind es denn gleichsam die Hemisphären der Philosophie, die einander zu deren runder Vollendung hin entgegenstreben.

Als eine noch unüberwundene Krisis zwar ist die „Kritik der reinen Vernunft“ über den metaphysischen Trieb verhängt: Aber wer die Entscheidung hier herbeiführen möchte, der müsste die vorhandene, aber gleichsam illegitime Abstammung Schopenhauer's von Kant nachträglich strikte so zu legitimieren verstehen, dass uns kein von Kant ins Nirwana gescheuchter, sondern ein hienieden gebändigter Schopenhauer erstände.

Hier steht man lange schon zaudernd an der Stelle, wo sich endlich das Geschick der Metaphysik entscheidet. Der Widerstreit beider Charaktere erheischt eine höhere Ausgleichung. In welcher Richtung sollen wir sie suchen?

Man muss sich davon entwöhnen, die Person und das Werk eines Meisters als vollendete Tatsache anzusehen; denn gerade darin besteht seine unsterbliche Meisterschaft, dass er nicht aufhört zu leben, sich ins Reifere immerfort zu verwandeln, immer höherer Vollendung fähig zu werden. Kant's Werk, so wie es vor uns liegt, endgültig hingenommen, würde sich der Verehrung nicht mehr gewachsen zeigen. Eben diese Kraft, welche in ihm liegt, sich selbst hinter sich zu lassen, der zwingende Antrieb zur eigenen Neuerzeugung ist das Bewundernswerte. Jeder gute Lehrer zieht sich in seinen Schülern seine eigenen Belehrer, Förderer, Ueberwinder heran. Die werdende Grösse solcher Männer bringt ihre vorhandene erst recht zum Vorschein. Wir müssen mit ihnen und ihren Werken verkehren, als ob sie lebten und immer noch im Entstehen begriffen wären.

Um nichts also müssen wir uns besser bemühen als um die Erkenntnis des Kerninteresses, des fruchtbaren Keimpunktes lebendiger Werke. Das ist aber bei Kant der Apriorismus: ihm galt seine kritische Sichtung, seine letzte Entscheidung. Sein Leben lang strengte er sich an, endlich einmal das echte, stichhaltende Apriori zu formuliren und gelangte so schliesslich zu einer Metaphysik von unfehlbarer Sicherheit innerhalb unübersteiglicher Schranken von einiger symbolischer Durchsichtigkeit.

Sollte damit der Apriorismus sein letztes Wort gesprochen haben? Bekanntlich scheidet das Apriori als Grenze die Immanenz von der Transzendenz: aber sind Grenzen nicht immer auch verbindend? Sollte man hier auf eine innigere Vermittelung durchaus verzichten müssen? Schopenhauer hat in der Tat den Ansatz gemacht, die Tauglichkeit des Aprioris für die Immanenz erheblich zu verstärken; die Transzendenz erschliesst er sich durch seinen „Willen zum Leben", die völlige Durchschauung der Immanenz, der „Vorstellung" nicht nur durch das somnambule Hellsehen, sondern versucherisch auch durch die Annahme, „dass schon in den allgemeinsten Formen der Vorstellung, in diesem eigentlichen Grundgerüst der erscheinenden Welt, also in Raum und Zeit, der Grundtypus, die Andeutung, Anlage alles dessen, was die Formen füllt, aufzufinden und nachzuweisen sei", Inzwischen hinterlässt er die Realisation dieser Bestrebung ausdrücklich einem genialen Kopf. Dass diese jedoch, wenn sie gelänge, nichts Geringeres bedeuten würde als die Verwirklichung der Kantischen Idee eines intellectus archetypus, ist zweifellos. Gerade diese Idee war es auch, die Goethe so „höchst bedeutend" fand, dass sie ihn Kant geneigter

machte als wohl sonst geschehen wäre: „Hatte ich doch erst unbewusst und aus innerem Trieb auf jenes Urbildliche, Typische rastlos gedrungen“, bemerkt Goethe, ... „so konnte mich nunmehr nichts weiter verhindern, das Abenteuer der Vernunft, wie es der Alte vom Königsberge selbst nennt, mutig zu bestehen“. „Zwar scheint der Verfasser“, schickt er voran, „hier auf einen göttlichen Verstand zu deuten, allein wenn wir ja im Sittlichen durch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wehen annähern sollen, so dürft' es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, dass wir uns durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten“. Daher auch wollte ihm „manchmal dünken, der köstliche Mann verfahre schalkhaft ironisch, indem er bald das Erkenntnisvermögen auf's Engste einzuschränken bemüht schien, bald über die Grenzen, die er selbst gezogen hatte, mit einem Seitenwink hinausdeutete“.

Mit einem Wort, dem Apriorismus fehlt immer noch Hand und Fuss, Wurzel und Krone, Anfang und Ende. Nietzsche, der so etwas wie ein Arzt Schopenhauer's ist, hat mit seiner glühenden Erfassung des ringartig polarischen Wesens der Zeit dieses dringende philosophische Bedürfnis sehr wohl empfunden und befriedigen wollen. Leider war in ihm das Dionysische zum Schaden des Apollinischen mächtig, so dass er uns den klaren Erweis schuldig geblieben ist. So wie bei ihm gewahren wir auch bei Goethe, ohne auf den Grund zu kommen, eine Lösung des Rätsels der Grenzenlosigkeit in dem Sinne, dass sie sich selbst begrenze nach dem einen Weltgesetz der Kompensation, der sich selber indifferenzierenden Weltpolarität.

Darin also besteht das wahre Vermächtnis Kant's, dass wir seinen Apriorismus um ein erstes und letztes aperçu ergänzen, dass wir das Bindeglied zwischen Kantischer Resignation und Schopenhauer'schem Allmachtsgelüst entdecken. Wir sind weder allmächtig noch allwissend, weder ohnmächtig noch unwissend. Wir sind Mittelwesen in jeglichem Betracht. Und wagen wir uns an das Weltproblem, so sollen wir weder verzagen noch tolldreist werden, sondern uns einen gewissen lebendigen Indifferentismus aneignen, der sich weder begrenzt fühlt noch Grenzen überschreitet, sondern eben auf der Grenze seinen Weg der Vermittelung geht. Wir besitzen weder nichts noch alles, wir erwerben, erlernen etwas — und wer wollte hier tote Schranken setzen; sie seien lebendig! Hoffen wir, dass bald einmal prinzipiell dieses mittlere Verhalten als das wahre erwiesen werde! —

Dr. S. Friedländer.

Mystische Maurerei.

(Kapitel IV: Die Geheimlehre.)

„Der wahre Maurer ist ein praktischer Philosoph, welcher unter religiösen Emblemen, die zu allen Zeiten von der Weisheit angenommen wurden, nach Plänen, die von der Natur und Vernunft entworfen sind, das moralische Gebäude der Erkenntnis aufbaut".*) „Als Gross-Meister aller symbolischen Logen ist es ihre Pflicht die wiederauflebende Maurerei zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen".**)

„Unter den Nationen des Altertums gab es einen Glauben und eine Gottheitsidee für die Erleuchteten, Intelligenten und Gebildeten, und eine andere für das gemeine Volk. Von dieser Regel machten auch die Hebräer keine Ausnahme." ***)

„Sie (die Maurerei) ist eine Philosophie, weil sie die grossen Wahrheiten in Bezug auf die Natur, und die Existenz einer höchsten Gottheit, und die Existenz und Unsterblichkeit der Seele lehrt".****) „Das Universum, welches das gesprochene Wort Gottes ist, ist grenzenlos in seiner Ausdehnung. Es gibt keinen leeren Raum ausserhalb der Schöpfung. Das Universum, welches der ausgesprochene Gedanke Gottes ist, war nie nicht, da Gott niemals untätig war." *****)

„Ich, mein Selbst, war niemals nicht, noch du, noch alle Fürsten der Erde; noch werden wir je aufhören zu sein." ******)

„Alles strömt aus einem einzigen Prinzip und einer primitiven Liebe, welche die bewegende Kraft von allem ist, und alles beherrscht."

„Die Maurerei lehrt und hat in ihrer Reinheit die Hauptgrundsätze des alten ursprünglichen Glaubens bewahrt, welche allen Religionen unterliegen und die Begründung aller Religionen sind." *******)

Keine Tatsache in der Geschichte ist leichter und vollkommener zu erklären, als die Existenz der Geheimlehre in allen Zeitaltern unter allen Menschen und die Existenz von Adepten oder Meistern, welche mit ihren Lehren vertraut und mehr oder minder im Stande waren ihre Prinzipien auszulegen.

Es ist eben so leicht darzulegen, dass diese Geheimlehre die wahre Basis jeder dem Menschen bekannten grossen Religion ist; dass nur die initiierten Priester oder Hierophanten die wahren

*) Morals and Dogma S. 268. — **) Ebenda. — ***) Ebenda S. 303. — ****) Ebenda S. 221. — *****) Morals and Dogma S. 206. — ******) Bhagavadgita. — *******) Ebenda S. 324.



Lehren kannten und nur diese, als eine Regel der frühesten Geschichte jeder Religion.

Ferner: die Heiligen Bücher aller Religionen, jene der Juden und Christen mit inbegriffen, waren nichts weiter als Parabeln und Allegorien der wahren Geheimlehre, für die unwissenden und abergläubischen Massen umgeschrieben. Alle Kommentare, welche zu diesen Heiligen Büchern geschrieben wurden, sei es zu den Büchern Mose, den Psalmen und Propheten Judas, den Evangelien der Gnostiker und Christen, oder jenen, die man zu den Heiligen Büchern des Ostens schrieb — den Vedas, Purana's und Upanishaden — alle schaffen noch eine grössere Verwirrung, wenn sie von Jemand geschrieben sind, welcher der Geheimlehre nicht kundig ist, oder wiederholen, wenn von Initiierten geschrieben, immer wieder ein und dasselbe oder spinnen die Parabeln und Allegorien weiter aus.

Es lässt sich fernerhin sehr leicht erklären, dass die Geheimlehre ursprünglich aus dem Osten kam und die ursprüngliche Weisheitsreligion ist. Ihre früheren Ueberlieferungen findet man jetzt in Indien und Tibet; von dort scheinen sie nach Aethiopien gewandert zu sein, dann nach Aegypten und Chaldäa. Dieser Weg der Uebertragung lässt sich jedoch nicht leicht so genau feststellen und ist auch jetzt ohne tiefere Bedeutung für uns. Sie ist überall und zu allen Zeiten wesentlich dieselbe; nur der äussere Anstrich, die sie verbergenden Parabeln und Allegorien unterscheiden sich unter den verschiedenen Völkern.

Dieser Geheimlehre lag eine erhabene Philosophie der Schöpfung und Entwickelung der Welten und des Menschen zu Grunde. Die jetzige Menschheit in vielen Teilen des Erdballs hat sich auf der intellektuellen Ebene so weit entwickelt, dass es jetzt eine grosse Anzahl von Personen gibt, die fähig sind diese alte Philosophie zu begreifen, und gleichzeitig im stande sind die Verantwortlichkeit abzuschätzen, welche ein Missbrauch oder eine falsche Auslegung derselben nach sich zieht. Viele haben auf der intellektuellen Ebene das Stadium des Menschentums erreicht und sind fähig von den „Früchten des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen“ zu essen. Es liegt daher kein Grund vor, diese alte Philosophie länger zu verbergen; ja andererseits sprechen sogar Gründe dafür, sie bekannt zu geben. Das empirische Wissen ist in gewissen Richtungen bis zum Reich des Psychischen und der Künste, die man in antiker Sprache mit dem Worte Magie bezeichnet, fortgeschritten; und es ist geboten auf die Gefahren, welche solche Bestrebungen begleiten, hinzuweisen und sie zu erklären, damit sie von den Guten vermieden werden können, und zum Schutz der Unwissenden oder Unschuldigen. Wie weit sich diese modernen Streifzüge in den Okkultismus oder die alte Magie erstrecken, scheinen nur wenige Personen zu erkennen.

Es ist daher hohe Zeit, dass die Philosophie des Ostens die Wissenschaft des Westens erleuchtet und so jenem intellektuellen Diabolismus und spirituellen Nihilismus, der als Materialismus bekannt ist, den Todesstoss gibt, und das kann einzig und allein die Geheimlehre vollbringen. Durch eine solche Offenbarung zieht man sich jedoch eine ernste Verantwortlichkeit zu. Jene, welche, wie die berufsmässigen Hypnotiseure und die Vivisektierer, vielleicht unwissentlich gesündigt haben und so unbewusst „schwarze Magier“ gewesen sind, werden eventuell keinen Ausweg oder kein Entrinnen finden. Unwissenheit kann nicht länger ihre unmenschlichen und grausamen Praktiken verdecken. Der Hypnotiseur kann nicht den Geist eines vertrauenden, aber unwissenden Bruders zum Schwachsinn reduzieren, ohne dem Gesetz zu begegnen, das ein solches Verbrechen nicht geringer als einen Mord anrechnet. Die neue Wissenschaft, die aus der Vereinigung resultiert, welche ich erwähnte, und welche, wie ich glaube, nach Mr. J. M. Rusk's Vorschlag Psycho-Physik heissen soll, wird vor Ende des zwanzigsten Jahrhunderts gut bekannt sein, und manche Rechnung in der intellektuellen Arena wird dabei abgeschlossen werden.

Wer sich einbildet, dass in sich auflösenden Glaubensbekenntnissen, oder in den Todeskämpfen des Materialismus genug Kraft liegt, den Fortschritt dieser Wahrheiten durch Spott und Hohnlächeln zu verzögern, oder ihren Triumph durch irgend eine Opposition aufzuhalten, der weiss wenig von den jetzt wirkenden Kräften und Prinzipien. Sie haben Jahrtausende gewartet, und ihre Zeit ist nun gekommen.

„Um noch einmal zu wiederholen; die geheime Lehre war die allgemein verbreitete Religion der antiken und praehistorischen Welt. Beweise für ihre Verbreitung, authentische Ueberlieferungen ihrer Geschichte, eine vollständige Kette von Dokumenten, die ihren Charakter und ihr Vorhandensein in jedem Land beweisen, zusammen mit den Lehren all ihrer grossen Adepten existieren bis heutzutage in den geheimen Krypten der Bibliotheken geheimer Brüderschaften“. Bezüglich der Gefahr, welche in der Offenbarung dieser Lehren für die Profanen liegt, heisst es:

„Die Gefahr war diese. Lehren, wie die von der Planetenkette, oder den sieben Rassen, geben mit einem Male den Schlüssel zu der siebenfachen Natur des Menschen. Denn jedes Prinzip bezieht sich auf eine Ebene, einen Planeten und eine Rasse; und die menschlichen Prinzipien stehen auf jeder Ebene in Wechselbeziehung mit siebenfältigen okkulten Kräften*) — jene auf den höheren Ebenen sind von furchtbarer Kraft.“ **)

*) Wer mit Roentgenstrahlen experimentiert, mag mit Erfolg davon Notiz nehmen. — **) Geheimlehre von H. P. Blavatsky.

„Keinem, der sich ein Schüler der exakten Wissenschaft irgendwelchen Zweiges nennt, wird es erlaubt sein diese Lehren ernst zu betrachten. Sie werden a priori in diesem Jahrhundert verspottet und verworfen werden, aber nur in diesem. Denn im 20. Jahrhundert unserer Aera werden diese Schüler anfangen zu erkennen, dass die Geheimlehre weder erfunden noch übertrieben ist, sondern im Gegenteil nur umrissen; und schliesslich, dass ihre Lehren bis zu den Veden zurückdatieren." Und in einer Fussnote wird gesagt: „das ist keine Prophezeiung, sondern einfach eine Behauptung, die auf Kenntnis der Tatsachen basiert."

Indem unser Autor von der Quelle spricht, von welcher die jetzige Version der Geheimlehre abgeleitet ist, sagt er bezüglich eines „alten Buches": „Es sei so sehr alt, dass unsere modernen Antiquare über seine Seiten unbestimmte Zeit nachgrübeln können, und noch nicht ganz über die Natur des Materials, auf das es geschrieben ist übereinstimmen .... Das älteste hebräische Dokument okkulter Lehren, die Siraph Dzeniuta, war daraus zusammengestellt und das zu einer Zeit, wo das Erstere bereits im Lichte einer literarischen Reliquie betrachtet wurde."

„Die Tage Constantin's waren der letzte Wendepunkt in der Geschichte. Die Periode des Erhabenen Kampfes, der im Westen damit endete alte Religionen zu Gunsten der neuen zu ersticken, ist auf ihren Leibern aufgebaut. Von da ab wurde der Einblick in die ferne Vergangenheit, vor der Sindflut und dem Garten Edens, gewaltsam und unbarmherzig durch jedes billige oder unbillige Mittel gegen den indiskreten Blick der Nachwelt verschlossen. Jeder Ausgang wurde blokiert, jeder Bericht, an den man Hand legen konnte, zerstört.*)

Derselbe Constantin, welcher mit seinen Soldaten die Bischöfe auf dem ersten Konzil zu Nizaea 325 n. Chr. umzingelte und Gesetze für ihre Beratungen diktierte, bat um Einweihung in die Mysterien, und es wurde ihm von den amtierenden Priestern gesagt, dass keine Reinigung ihn von dem Verbrechen, seine Frau getötet zu haben, und von seinen vielen Meineiden und Morden befreien könne. Jeder sorgfältige und vorurteilslose Schüler weiss, warum man seit der Zeit Constantin's so wenig von der Geheimlehre gehört hat. Eine exoterische Religion und der Glaube an einen persönlichen Gott verwischte sie zu ihrer Selbsterhaltung; und dennoch, o Ironie der Geschichte: selbst der Pentateuch verbirgt sie, und erst für viele Studenten der Kabbalah des kommenden Jahrhunderts werden die Siegel gelöst werden.

Bei dem Versuch, wenigstens einen Umriss der Geheimlehre zu zeichnen, sollten zwei Ideen beständig im Auge behalten werden; d. h. Raum und Bewusstsein; der Erstere in Beziehung zu allem,

---

*) Geheim-Lehre von H. P. Blavatsky, deutsch von R. Froebe.



das je in Bezug auf Natur und Gottheit gedacht oder behauptet worden ist, und das Letztere in Bezug auf Gottheit, Natur und den Menschen. In letzter Analyse entweichen uns beide, Raum wie Bewusstsein. Was sie per se sind, werden wir niemals wissen. Wir können sie eben so gut als Tatsachen in unserer Erfahrung nehmen, und indem wir diese Erfahrung analysieren werden sich beide, Bewusstsein wie Erkenntnis, ausdehnen.

„Was ist es, das war, ist und sein wird, ob ein Universum ist oder nicht: ob es Götter gibt oder keine? fragt der Senzar Katechismus. Und die Antwort darauf ist — Raum."

Raum ist nun aber weder Natur noch Gottheit. Man kann von ihm sagen, dass er Natur oder Schöpfung enthält, und Göttlichkeit verbirgt. Er ist daher der Emanations- und Fluchtpunkt.

Der Okkulte Katechismus enthält folgende Fragen und Antworten:

„Was ist es, das immer ist?" „Raum, der ewige Anupadaka" (elternlose). „Was ist es, das immer war?" „Der Keim in der Wurzel." „Was ist es, das ewig kommt und geht?" „Der Grosse Atem." „So gibt es also drei Ewigkeiten?" „Nein, diese drei sind Eins." „Das, was immer ist, ist eins; das, was immer war, ist eins; das, was immer ist und wird, ist auch eins: und das ist der Raum."

„Zum klareren Verständnis für den gemeinen Leser muss festgestellt werden, dass die Okkulte Wissenschaft sieben kosmische Elemente anerkennt — vier ausgesprochen physische, und das fünfte (Aether) halb materiell, da er gegen Ende der fünften Runde in der Luft sichtbar werden wird, um über die anderen während der ganzen fünften Runde zu herrschen. Die übrigen zwei stehen noch über dem Kreis menschlicher Wahrnehmung. Diese Letzteren werden jedoch als Vorstellung in der sechsten und siebenten Runde in entsprechender Weise erscheinen. Diese sieben Elemente mit ihren zahllosen Unterelementen (weit mehr als die der Wissenschaft bekannten) sind einfach nur bedingte Modifikationen und Aspekte des einen und einzigen Elementes. Dieses letztere ist nicht Aether, nicht einmal Akâsha, sondern die Quelle desselben. Das fünfte Element, welches jetzt ganz frei von der Wissenschaft verteidigt wird, ist nicht der Aether, den Sir Isaac Newton hypothetisiert, — obwohl er ihn mit diesem Namen nennt, indem er ihn wahrscheinlich in seinem Innersten mit dem Aether „Vater-Mutter" des Altertums in Verbindung bringt. Wie Newton intuitiv sagt: „Die Natur ist ein vollendeter Kreislaufvollbringer, sie erzeugt Flüssigkeiten aus festen Dingen; feste Dinge aus flüchtigen und flüchtige aus festen; feine aus groben und grobe aus feinen Dingen." So mögen vielleicht alle Dinge im Aether ihren Ursprung haben." (Hypoth. I., 675.)*)

*) Geheimlehre.

In dieser Verbindung ist es interessant zu bemerken, dass Newton mit den Schriften Jacob Boehme's, des „Teutonischen Theosophen“, vertraut war, und dass sich unter Newton's posthumen Schriften Abschriften und Uebersetzungen seiner Werke befanden. Bezüglich der „Rassen“, welche oben erwähnt wurden, braucht nur im Vorübergreifen gesagt zu werden, dass die Geheim-Lehre erklärt, dass es in der Evolution der Menschheit sieben Rassen gibt, von denen die unsere die fünfte ist, und dass jede Rasse sieben Runden auf unserer Planeten-Kette macht, deren vierte Runde die gegenwärtige Rasse bildet, und dass hier und da einmal ein Fünf-Runder erscheint. Die Geheimlehre lehrt nicht nur die Unsterblichkeit der Seele, sondern die Vollkommenheit der Menschheit durch eine ordnungsgemäss aufeinanderfolgende Entwickelung auf dieser Erde. Diese Lehre betrifft die allgemeine Entwickelung, welche diese Arbeit nur beiläufig berührt; sie ist sehr kompliziert, und muss es notwendigerweise sein.

Es gibt drei Fundamental-Voraussetzungen, auf denen die Geheimlehre ruht. (A) „Es ist ein allgegenwärtiges, ewiges, grenzenloses und unveränderliches Prinzip, über welches alle Spekulation unmöglich ist, da es menschliches Begriffsvermögen übersteigt und durch einen menschlichen Ausdruck oder ein Gleichnis nur verkleinert werden könnte. Es steht über dem Kreis und Bereich des menschlichen Gedankens — in den Worten der Mandukya, „unausdenkbar und unaussprechbar“. Diese unendliche ewige Ursache — dunkel ausgedrückt in dem „Unbewussten“ und „Unerkennbaren“ der üblichen europäischen Philosophie — ist die wurzellose Wurzel „alles dessen, das war, ist und immer sein wird“ . . . Im Sanskrit ist es „Sat“. Diese „Seinlosigkeit“ ist in der Geheimlehre unter zwei Aspekten symbolisiert.

Auf der einen Seite, absoluter abstrakter Raum, der die blosse Subjektivität darstellt, das eine Ding, welches kein menschlicher Geist weder von einem Begriff ausschliessen noch durch sich selbst begreifen kann.

Auf der anderen Seite, absolute, abstrakte Bewegung, welche das „unbedingte Bewusstsein“ darstellt. „Geist (oder Bewusstsein) und Stoff sind jedoch nicht als unabhängige Realitäten zu betrachten, sondern als die zwei Façetten oder Aspekte des Absoluten, welches die Basis des bedingten Seins bildet, sei es subjektiv oder objektiv. „Wenn man diese metaphysische Dreiheit (die einzige Realität, Geist und Stoff) als die Wurzel betrachtet, aus welcher alle Manifestation hervorgeht, so nimmt der „grosse Atem“ den Charakter der praekosmischen Ideation an.“ (Plato's Welt göttlicher Ideen.)

„Es ist fons et origo der Kraft und allen Individuellen Bewusstseins und ergänzt die leitende Intelligenz in dem unermesslichen Schema kosmischer Evolution. Anderseits ist die praekos-

mische Wurzelsubstanz (Mulaprakriti) jener Aspekt des Absoluten, welcher allen objektiven Ebenen in der Natur zu Grunde liegt."

(B) Die zweite der drei Voraussetzungen der Geheimlehre ist: „Die Ewigkeit des Universums in toto als eine grenzenlose Ebene: periodisch der Spielplatz zahlloser Universe, die sich unaufhörlich manifestieren und wieder verschwinden."

„Die sich manifestierenden Sterne" und die „Funken der Ewigkeit", „die Ewigkeit des Pilgrim's" (die Monaden des Selbst im Menschen) genannt, ist wie ein Blinken des Auges des Selbstseins. Das Erscheinen und Verschwinden der Welten ist wie ein regelmässiges Steigen und Fallen der Flut und Ebbe."

Die dritte Voraussetzung ist: — (C)

„Die fundamentale Identität aller Seelen mit der universellen Oberseele, die selbst ein Aspekt der unbekannten Wurzel ist; und die notwendige Pilgerschaft jeder Seele — ein Funken der Oberseele — durch die Cyklen der Inkarnation (oder Notwendigkeit) gemäss dem cyklischen und karmischen Gesetze, während der ganzen Zeit" . . „Die ursprüngliche Lehre der östlichen Philosophie nimmt keine Privilegien oder speziellen Gaben im Menschen an ausser denen, welche sein eignes Ego durch persönliche Anstrengungen und Verdienste während einer langen Reihe von Metemphychosen und Reïnkarnationen erworben hat." *)

Jede Seele muss ihre eigne Erlösung auswirken und „das Himmelreich mit Gewalt nehmen". Erlösung durch den Glauben und die stellvertretende Sühne wurden nicht, wie man es jetzt interpretiert, von Jesus gelehrt, noch sprechen die exoterischen Schriften davon. Sie sind spätere Verdrehungen der ursprünglichen Lehren. In der frühen Kirche, wie in der Geheimlehre, gab es nicht einen Christus für die ganze Welt, sondern einen potentiellen Christus in jedem Menschen. Die Theologen machten erst einen Fetisch von der unpersönlichen allgegenwärtigen Gottheit; und dann rissen sie den Christos aus den Herzen aller Menschheit um dafür Jesus zu vergöttern, damit sie einen Gottmenschen besonders für sich hätten.

Alle alten Mysterien hatten die wahre Lehre und die ersten Christen hatten sie. Die Maurerei, unbefleckt von den Jüngern Loyola's, hatte und hat sie auch.

Das eine unveränderliche Prinzip, das in der ersten Proposition erwähnt wurde (A) wird in der Kabalah „Ain Soph" genannt: das Wort Ain bedeutet „Nichts". Das ist nicht Jehovah, oder Adonai, oder der G, A, O, U; denn es ist selbst nicht schöpferisch, sondern die Ursache der Schöpfung. („Ursachlose Ursache".)

*) Geheimlehre, Einleitung.

Die jüdischen „Schöpfer" (Mehrzahl) sind die Elohim; die „Herrscher und Kräfte". In dieser Auffassung der Gottheit liegt das Geheimnis des unaussprechlichen Namens, d. h. das Namenlose. Das verlorene Wort ist für den Meister, der es besitzt und weiss es „auszusprechen", was der Logos oder die schöpferische Kraft für den Namenlosen ist. Daher schafft der wirkliche Meister, und in diesem Sinne ist er ein Gott. Das wird weiterhin in Verbindung mit den sieben Prinzipien nnd der Natur des Menschen ausgeführt werden.

Die zweite Voraussetzung — die Ewigkeit des Universums in toto — offenbart das Gesetz der Cyklen und das „unablässige" Werk der Schöpfung.

Mit anderen Worten, der schöpferische Prozess hatte nie einen Anfang und wird niemals ein Ende haben. Es findet eine endlose Aufeinanderfolge von Universen statt. Welten und Sonnensysteme erscheinen und verschwinden beständig.

Jede Sonne, jeder Stern, oder jedes Sonnensystem hat eine Periode der Tätigkeit und eine Periode der Ruhe; strahlt aus dem All und dem Einen aus und geht wieder dahin zurück. Diese Perioden werden die „Tage und Nächte Brahm's" genannt.

Die Idee, dass ein Gott mit menschlichen Eigenschaften und menschlichen Leidenschaften die Erde aus nichts in sieben Tagen zu je vierundzwanzig Stunden schuf, ist wunderbar genug und kindisch genug für jene, die bereit sind Jeden zu verbrennen, der ihre Auslegung nicht acceptiert.

Wenn man einen Gott mit der Macht ausstattete das Unmöglichste und Unbegreiflichste zu vollbringen, glaubte man ihm genügend Ehre erwiesen zu haben.

Das Gesetz der Wiederkehr ist eine notwendige Folge der Ordnung der Ereignisse und der Zeitflucht. Rythmische, ordnungsgemässe, harmonische Bewegungen im Raum geben uns unseren Zeitbegriff, als wie schnell, wie oft, wie langsam, wie regelmässig etc. Das Ohr ist ein Zeitorgan, und die Grundeigenschaft des Aethers ist Ton. Die Idee der Wiederkehr, oder des Gesetzes der Cyklen wird in der Freimaurerei auf vielfache Weise symbolisiert.

In den drei, fünf oder sieben Jahren der Pilgerschaft oder der Busse; in den sieben Jahren des Ueberflusses und den sieben Jahren der Hungersnot. „In der niederen Zwölf" und „der hohen Zwölf", indem man die Zunft von der Arbeit zur Erfrischung ruft, und so fort. In der dritten Voraussetzung haben wir „die fundamentale Identität aller Seelen mit der Einen, welche die Basis der ewigen und universellen Menschenverbrüderung und die Basis des vollständigen Schema's der menschlichen Evolution ist".

Wenn man diese Lehren klar versteht, wird man sehen dass

sie weit über jedes moderne Evolutions-Schema hinaus gehen, auch wenn es sich in ähnlichen Bahnen bewegt. Man wird finden, dass in ihnen das ganze Schema der kosmischen und der menschlichen Evolution schon vor Jahrtausenden ausgearbeitet war. Pythagoras und Plato fanden diese Lehre vollständig in den Mysterien entwickelt. Bruder Pike sagt wiederholt, dass sie viel öfter entstellt als verstanden worden sind, und niemals in die moderne Zeit übertragen wurden. Die Maurerei leitet ihren Genius, ihre Inspiration, ihre Glyphen und ihre Traditionen von dieser Philosophie, wie sie in den Mysterien gelehrt wurde, ab. Wie kurzsichtig und zeitraubend müsste es daher für die Maurerei sein, wenn sie zuliess, dass ihre grossen Traditionen, ihr kostbares Erbteil durch unlogische Auslegungen verkleinert und verdunkelt würden, die von Berichten genommen sind, welche im Anfang, ehe sie noch durch Unwissenheit oder Begierde entstellt wurden, nur eine Allegorie der wahren Lehren waren, von „Jenen, welche wissen“ für die unwissende Menge bestimmt, die ein Zeichen verlangte und sich niemals über einen Fetisch erheben konnte. Das ist, als tausche man einen prächtigen Diamanten gegen einen Klumpen gewöhnlichen Lehm ein.

Werden die Maurer nun die Torheit vollenden, indem sie versuchen sich und Andere davon zu überzeugen, dass der Lehm der Diamant sei?

(Fortsetzung der Geheimlehre folgt.)

Dr. med. J. D. Buck.

„Über diejenigen Ideen, welche in dem praktischen Teil des Kantischen Systems die herrschenden sind, sind nur die Philosophen entzweit, aber die Menschen, ich getraue mir es zu beweisen, von jeher einig gewesen. Man befreie sie von ihrer technischen Form, und sie werden als die verjährten Aussprüche der gemeinen Vernunft und als Tatsachen des moralischen Instinktes erscheinen, den die weise Natur dem Menschen zum Vormund setzte, bis die helle Einsicht ihn mündig macht. Aber eben diese technische Form, welche die Wahrheit dem Verstande versichtbart, verbirgt sie wieder dem Gefühl; denn leider muss der Verstand das Objekt des inneren Sinns erst zerstören, wenn er es sich zu eigen machen will. Wie der Scheidekünstler, so findet auch der Philosoph nur durch Auflösung die Verbindung und nur durch die Marter der Kunst das Werk der freiwilligen Natur. Um die flüchtige Erscheinung zu haschen, muss er sie in die Fesseln der Regel schlagen, ihren schönen Körper in Begriffe zerfleischen und in einem dürftigen Wortgerippe ihren lebendigen Geist aufbewahren. Ist es ein Wunder, wenn sich das natürliche Gefühl in einem solchen Abbild nicht wiederfindet und die Wahrheit in dem Berichte des Analysten als ein Paradoxon erscheint?“

Schiller, üb. d. aesthet. Erziehung d. Menschen. I.

Grund und Ziel der Gesellschaft.

§ 1. Gesellschaftlich zusammenleben ist den meisten Arten von Wesen eigen; schon der Krystall ist eine Gesellschaft von Individuen, ein staatliches Gebilde, und jene Geschöpfe, deren Organismus sich als elementarst erweist, kaum von der umgebenden Welt sich abhebt, machen soziale Vereinigungen aus. Wir haben hier die ursprünglichsten sozialen Gruppierungen vor uns, welche indessen alle Eigenschaften gesellschaftlichen Seins und Wirkens bekunden, ob ihr Leben auch das einfachste sei. Der Aufbau dieser Staats-Gesellschaften ist Tat einer seelischen Macht, die denkt, fühlt, plastisch und magisch will, und bekundet, dass letztere einen ganz bestimmten Zweck erfüllt. Nichts in den Universen ist da ohne Ziel und Plan, und seine Bestimmung sehen wir das Einzelwesen zumeist erreichen auch durch gesellschaftliches Leben und Zusammenwirken.

Weil dem so ist, hat die Gesellschaft Grund und Ziel. Vorerst dient selbe dem Individuum und seiner gesamten Entwickelung, macht sozusagen den Fruchtboden aus, in welchem die Persönlichkeit sich entfaltet, und ermöglicht fortschreitende Entwickelung, indem sie Teilung der Arbeit ermöglicht. Zur Not kann das Individuum für sich allein bestehen; allein nur zur Not, weil zu seinem normalen Gedeihen unter allen Umständen die Hilfe anderer, also der Gesellschaft, notwendig ist. Wollte das Einzelwesen alles dasjenige allein vollbringen, was es nun mit Hilfe der Gesamtheit seiner Art vollbringt, müsste die Dauer seines Lebens einige tausend Jahre betragen. Gemeinschaftliches Zusammenwirken ist also unerlässliche Bedingung jedes Fortschritts, jeder Vervollkommnung, und die Gesellschaft unter naturgemässen Umständen Erzieherin, Lehrmeisterin, Schutz und Stütze jedes Individuums.

Es erscheint somit die Gesellschaft keineswegs als Zufälligkeit, sondern als Notwendigkeit und kann niemals aufgehoben oder abgeschafft werden; demnach ist sie begründet und hat Zwecke zu erfüllen. Diese letzteren sind näherer und entfernterer Art. Da die Gemeinschaft dem Individuum und der Entfaltung seines geistig-religiösen und biblischen Vermögens dient, muss sie jede Person bewahren, gesunden, veredeln, beglücken, heiligen, und kann keine Person verderben, vernichten, um ihre Wohlfahrt betrügen, um ihr

Glück prellen. Handelt jedoch die Gemeinschaft antisozial, schädigt selbe eine Zahl von Individuen zu Gunsten anderer, hemmt sie deren Ausgestaltung und Lebensglück, so verfehlt sie ihren Zweck und wirkt Entartung.

Unter Herrschaft des egoistischen Systems der sozialen Ökonomie handelt die Gemeinschaft fast jederzeit antisozial; denn jedes Individuum wird da gezwungen selbstsüchtig zu sein, und Egoismus ist zerstörende Kraft in Bezug auf Religion und Moral, somit antisozial. Es kann also die Gesellschaft durch das Mittel des Egoismus ihr eigentliches geistig-moralisches Ziel keineswegs erreichen und wird das Individuum bei Erstrebung höherer intellektuell-religiöser Entwickelung hemmen.

§ 2. Notwendig wird es sich machen, das Sein und Wirken der Gesellschaft auf die Grundlage des Altruismus zu stellen. Ist solches der Fall, so wird nicht mehr das Unglück des einen zur Quelle oder Voraussetzung des Glückes des andern, sondern es bedingt die Wohlfahrt des einen die Wohlfahrt des andern, und es werden auf diese Art die sozialen Zwecke erreicht. Während durch tantum-quantum Elend und Ueppigkeit in das Leben gerufen und in schreienden, unheilschweren Gegensatz gestellt werden, wird durch altruistische Gegenseitigkeit gar kein solcher Gegensatz erzeugt, kommen die guten Keime der Seele zu kräftiger Entwickelung und werden die schlechten Keime zurückgedrängt. Nur dadurch ist wirklicher Fortschritt in moralischer Gesittung möglich nnd Gesundheit wie Veredelung kein leeres Wort.

Das System des tantum-quantum erzeugt Entartung durch seine Unvernunft, Irreligiosität, Gesellschafts-Feindlichkeit und Gesundheits-Widrigkeit mittelst Markt und Konkurrenz, und nun kommen falsche Propheten der Wissenschaft und verkündigen in der letztern Namen, es sei, im Interesse der ganzen Gesellschaft, ein Teil der Elenden unbedingt auszurotten. Eine niemals zu rechtfertigende, abscheuliche Niederträchtigkeit! Wer gibt dir, barbarische Kreatur, dem der Sonnenstrahl des Glückes lächelt, das Recht, deinen durch dich und Genossen unglücklich gewordenen Mitbruder auszurotten? Wer ist so schlecht und verworfen, im Ernste glauben zu können, es sei irgend einer von den Lenkenden oder Gelenkten dazu ausersehen und bevollmächtigt, mit Leben, Gesundheit und Glück minder bevorzugter Existenz-Genossen nach belieben zu schalten und zu walten! Jeder Übergriff, den der Starke dem Schwachen gegenüber sich erlaubt, ist Verbrechen, Sünde, rächt sich am Sein des ganzen Organismus der Gesellschaft und hemmt die letztere bei Erreichung ihrer höheren Ziele.

Je mehr der Starke den Schwachen knechtet, aussaugt, plündert und schliesslich ausrottet, desto mehr kommt Ueppigkeit auf der einen

Seite, Elend auf der andern Seite zur Geltung, desto mehr fassen Verbrechen und Laster Wurzel, desto mehr wird Unglückseligkeit allgemein herrschender Zustand. Schlechtigkeit ist unter allen Umständen antisozial, und die Leiden des Opfers rächen sich immer an dem Schandtäter und seinen Nachkommen, indem sie mittelbar aber mächtig den Wasserspiegel von Gesundheit und Sittlichkeit herabsetzen.

Innerhalb des egoistischen Systems der Gesellschaft und Wirtschaft sind Religion und Erziehung völlig unzureichend, Wandel zum Bessern zu schaffen, den klaffenden Abgrund, welcher die sozialen Kategorien von einander trennt, auszufüllen und ein Wesen gegen das andere sympathisch zu stimmen; es kann da weder durchgreifende Praxis der Religion geben, noch jene umfassende und intensive Erziehung, welche als intellektuelle und religiöse, soziale und hygieinische Erziehung Person und Gesellschaft gründet, festigt und heiligt, und allein Harmonie ebenso wie Fortschritt ermöglicht. Und nur, wenn Religion wie Erziehung Wahrheit sind und das ganze Sein durchdringen, steht die Person moralisch und physisch fest und gelangt die Gemeinschaft zu höherer Entwickelung.

§ 3. Aus den wohl gedeuteten Tatsachen der Geschichte kann jeder dazu Geeignete und Befähigte den Vorgang der Entwickelung der Gesellschaft erschliessen; er kann zu der Erkenntnis kommen, dass ein Streben nach Verwirklichung idealer Ziele besteht, weil in jedem Individuum, deshalb in der ganzen Gesellschaft; es muss ihm klar werden, dass solches Streben gleich bedeutend ist mit dem Trieb der Vervollkommnung, welcher jede Kreatur beseelt. In der Gesellschaft sehen wir das Mittel, welches unter normalen Verhältnissen jeden einzelnen in den Stand setzt, zu höheren Stufen physischer und moralischer Ausbildung zu gelangen.

Es muss als höchst abnorm bezeichnet werden, wenn Individuen und einzelne Gruppen, welche Einfluss und Macht erlangten, in anmassender Selbstsucht Grund und Ziel der Gesellschaft in der Weise auffassen, dass alles soziale Zusammenwirken und Bestehen nur allein um die Achse ihrer persönlichen Interessen sich bewegen und die ganze Gemeinschaft für den Dienst solcher Interessen geschaffen sei. Das System des tantum-quantum bestärkt Auffassungen solcher Art in jeder Weise und verdeckt das natürliche Verhältnis; jene bevorzugten Individuen und Gruppen haben das Mittel in Händen, welches alle nicht bevorzugten in ihre Sklaven verwandelt, und machen wacker davon Gebrauch. Im Staate altruistischer Gegenseitigkeit könnte es ein solches Mittel gar nicht geben; demnach wäre die genannte Aufforderung von Bestimmung der Gesellschaft unmöglich und der Weg zu Erkenntnis von Grund und Ziel der Gesellschaft frei von jenen Hindernissen, unter denen selbstsüchtige Vorurteile die bedeutendste Rolle spielen.

Jedes Individuum hat das gleiche Recht auf Schutz und Förderung durch die ganze Gesellschaft, und kein Individuum darf irgend einem Zweck geopfert werden. Nur wenn dem so ist, erreichen Einzel- und Gemeinwesen ihre Bestimmung. Markt, Ausschluss aus der Gesellschaft und Krieg opfern zahlreiche Individuen mittelbar wie unmittelbar, und der Rattenkönig der Strafen, der Antipode des humanen Geistes und religiösen Gefühls, vernichtet direkt und indirekt grosse Bruchteile der Menschheit, ohne die andern Bruchteile auch nur im geringsten dadurch vor Entartung und Verfall zu schützen. Demnach sind Markt, Krieg, Ausschluss aus der Gesellschaft und rächende oder vergeltende Strafe, wie indirekte Ausrottung von Individuen und Mehrheiten, im höchsten Grade gesellschaftsfeindlich, verhüllen den Grund und vereiteln das Ziel der Gesellschaft. Und nur ein verblendeter Egoismus, gestützt durch falsche Folgerungen aus unreifer Wissenschaft, hält alle die Geisseln aufrecht, durch deren ununterbrochene Wirkung der grösste Teil des Menschengeschlechts um die Früchte seiner Arbeit, um Glück und Gesundheit betrogen, ein nicht allzu geringer Teil auch um das Leben gebracht wird, zu dem Zwecke, dass einige durch Ueppigkeit und moralisches Elend verderben.

Nur unter dem Zeichen des Altruismus hat die Gesellschaft vernünftigen Grund wie humanes Ziel und kommt zur Natur zurück in höchster Zivilisation. Waren die Gemeinschaften des Egoismus Haufen angekleideter, pestender Raubtiere, Schlange, Tiger und Drachen vereinigend, so sind die Gemeinschaften des Altruismus Gruppen von Geschöpfen höherer Ordnung, welche Unnatur, Niedertracht, Entartung überwanden und, in normaler Erfüllung von Gottes grossem Weltenplan, fortschreitend sich entwickelten.

§ 4. Grund und Ziel der Gesellschaft haben nicht allein Bezug auf die Zusammenwirkung der Wesen mit stofflichem Organismus, sondern auch auf die Seelen, welche in höheren Stadien der Existenz sich befinden und ätherische, beziehungsweise dynamische Leiber bilden. Was im ersten Abschnitt des kosmischen Daseins beginnt, setzt in den weiteren Abschnitten sich fort.

Demgemäss wird es darauf ankommen, das ganze Leben und Wirken von Individuum und Gesellschaft normal zu gestalten, und zwar intellektuell und religiös, sozialökonomisch und hygieinisch, gesunde, fortschreitende Entfaltung aller guten und edlen Seiten der Seele zu sichern. Zu solchem Ende muss jedes Einzelwesen unablässig und kraftvoll an sich selbst arbeiten und dem Nächsten liebevoll behülflich sein, das Gleiche zu tun. Und geschicht solches, erfüllen Einzelwesen und Gesellschaft ihre Aufgabe, welche darin besteht, naturgemäss zu immer höheren Graden von Harmonie und

Perfektion empor zu steigen, um die von Gott gesetzten End-Zwecke zu erfüllen.

Jedes weitere Stadium der Existenz ist abhängig von der Art und Weise, wie das vorherige durchlebt wurde. Je normaler, also gesundheitsgemässer, vernünftiger und religiöser solches geschah, desto gewisser und glückseliger erreicht das Wesen seine höhere Ausgestaltung und fördert damit auch die höhere Ausgestaltung der Interessen. Arbeit des Individuums an sich selbst genügt noch nicht: der Einzelne muss seine Sorgfalt auch dem Nächsten, der ganzen Gesellschaft widmen. Solches geschieht intellektuell, religiös, pädagogisch und ökonomisch.

Das Individuum kann jedoch nur dann altruistisch wirksam sein und andererseits seiner eigenen gesundheitlichen und geistig-sittlichen Vervollkommnung sich weihen, wenn durch das System der sozialen Ökonomie nicht sein Egoismus notwendig gemacht, herausgefordert wird, wenn tantum-quantum mit seinen Trabanten Markt und Konkurrenz nicht besteht, also nicht mehr von Individuum zu Individuum getauscht wird, Tauschmittel nicht mehr erworben werden, jeder sein unnehmbares persönliches Eigentum besitzt, die Arbeit aller allen gleichmässig zum Nutzen wird, jeder freudig tut nach Kräften und freudig erhält von der Gesamtheit nach Bedürfnis, jeder umfassend erzogen wird und echte Religion in Fleisch und Blut aller übergegangen ist. Nachdem eine solche Stufe der Ausgestaltung erreicht, werden die Erhellten und Erwärmten der gesitteten Nationen erst rechte Vorstellungen sich machen von Grund und Ziel der Gesellschaft. Und alle werden gut sein und erleuchtet!

Dr. med. Eduard Reich.

Kant und seine Ausleger.

„Wie doch ein Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu tun.“

Schiller.

Denkmünze auf Kant.

„Sieh! Das gebändigte Volk der lichtscheu muckenden Kauze
Kutscht nun selber, o Kant, über die Wolken dich hin.“

Goethe.



Zwei Häuser.

(Kapitel I.)

„Lassen Sie mich sehen", sagte Miss Jessamy Mainwaring, versuchsweise, „Ihr Name ist —?"

„Liz Arden, bitte, Fräulein. Das hier ist meine Schwester Jess."

„Ah!" Miss Mainwaring griff nach einem Papier, das auf dem Tisch lag, las es, runzelte die Stirn, legte es nieder, lehnte sich vorwärts und tippte leicht mit einem kleinen, goldenen Federhalter darauf.

„Es tut mir leid", sagte sie schneidend, „wir können nichts für diesen Fall tun".

Die Bittsteller sahen niedergeschlagen aus; sie bildeten den denkbar grössten Kontrast in ihrer Erscheinung, aber gleiche Traurigkeit spiegelte sich in beiden Gesichtern wieder, als Miss Mainwaring ihr Diktum aussprach. Die Fürsprecherin war ein Mädchen von neunzehn, ihre Kleidung war elegant, sie hatte eine starke kräftige Figur, ein hübsches Gesicht mit frischen Farben und schöne kühne Augen; ihre Stiefletten waren ausgebessert, und um einen schön geformten Hals trug sie eine Kette von Glasperlen. Das jüngere Mädchen war die grössere, sie sah aus, als wäre sie zu rasch gewachsen, sie war sehr schmächtig mit langen schlanken Händen, deren Finger spitz zuliefen. Ihr Gesicht war zart in den Umrissen, es würde hübsch gewesen sein, wäre es nicht so bleich und abgehärmt gewesen. Die Lippen waren sensitiv, die Unterlippe sehr kurz und als Miss Mainwaring sprach, bebte sie. Die Haut war zart und weich, aber blutleer. Das Mädchen war schäbig gekleidet, ihr schwarzes, lockiges Haar ringelte sich kurz geschnitten und ungekämmt um ihre Stirn. Die weiten grauen Augen mit langen schwarzen Wimpern umsäumt, waren erschreckt und dunkel. Das ältere Mädchen sprach:

„Die Dame, die ich letzte Woche sah, Fräulein — "

„Miss Syme? Ich weiss, sie sagte Ihnen, sie würde den Fall untersuchen. Ich versehe das Bureau in dieser Woche und habe alle Informationen, die frühere Bittsteller betreffen. Wir können nichts für Sie tun."

„Warum nicht? Was hat man gegen uns? Mr. Vasarhély — "

„Verzeihen Sie, Mr. Vasarhély ist keine Autorität hier“ sagte Miss Mainwaring kalt. „Dies hier ist eine kirchliche Organisation; Mr. Vasarhély ist ein Abtrünniger und ein Charlatan. Bitte erwähnen Sie seinen Namen gar nicht erst als Empfehlung. — Wenn sie wissen wollen, was gegen Sie vorliegt, so kann ich es Ihnen sagen.“

Das Mädchen rückte nervös hin und her und sah auf ihre geflickten Schuhe nieder. Die drei Jahr Jüngere begann zu weinen und wischte ihre Augen mit ihren langen schmalen Händen. Jessamy Mainwaring nahm das Papier geziert auf. Ihre Hände waren eher gross, aber fest und weiss, und am dritten Finger der linken Hand trug sie einen Diamantring.

Jessamy war ein einziges Kind und machte ihren Eltern alle Ehre, physisch sowohl als geistig; fünf Fuss acht Zoll hoch ohne ihre hübschen Stiefletten, und trug kostbare Kleider des neunzehnten Jahrhunderts, die dem „Purpur und feinen Linnen“ gleichkamen.

Sie hatte eine verzärtelte Kindheit und eine brilliante Jugend in Newnham durch eine nicht weniger brilliante Verlobung mit Sir Charles Verschoyle gekrönt, einem jungen Mann, der eine Saison, in der er fleissig Barthafer säte damit beendete, dass er sich vollständig von Miss Mainwarings Geist und Schönheit unterjochen liess. Jessamy war eine Schönheit, deren physische Vorzüge einen mildernden Schleier über einen Intellekt warfen, dessen Stärke und Klarheit zuweilen zu harter und liebloser Ueberlegenheit und Stolz neigten. Ihre Gescheitheit war von allen gesellschaftlichen Reizen begleitet und nur hier in dem Wohltätigkeitsbureau zeigte sie sich etwas hart und voreingenommen. Sie erhob ihre blauen Augen:

„Elizabeth Arden“ las sie, „neunzehn und Jessie Arden sechszehn Jahre alt, das stimmt? Sie leben mit Ihrer Grossmutter Susan Arden. Sie sind die Töchter ihrer verstorbenen Tochter. Susan Arden ist unmässig, sie war schon oft wegen Trunkenheit bestraft, zuletzt hat sie gesessen, weil sie sich unter der Vorspiegelung sie könne wahrsagen, Geld zu verschaffen wusste. Sie hat dieses System schon eine Reihe von Jahren verfolgt. Sie — Jessie Arden — wurden wegen Ihrer Jugend von der Strafe freigegeben. Sie erschwindelten Geld von einem Dienstmädchen unter der Vorspiegelung Visionen in einer Krystallkugel zu sehen. Sie waren noch jung und unter der Gewalt Ihrer Grossmutter, daher wurden Sie freigesprochen; aber Sie wussten, dass Sie flunkerten und die Unwahrheit sagten, und Ihr Alter entschuldigt Sie eigentlich nicht. Sie hätten Strafe verdient. Und Sie, Elizabeth Arden, waren als Hausmädchen bei Mrs. Forsythe; es war Ihre erste Stelle.“

„Ich ging vorher zur Schule.“

„Eine Besserungsanstalt, vermute ich?“

„Jawohl!“ sagte das Mädchen trotzig. „Komm jetzt. Es war — und was macht das?“

„Für mich nichts —. Sie verliessen diese Stellung mit einem Tadel über Ihren Charakter, und seitdem leben Sie zu Hause. Mrs. Forsythe hatte oft Grund sich über Ihr Betragen und über Ihre Flatterhaftigkeit zu beklagen. Das ist Ihre Geschichte, sie ist sehr wenig empfehlenswert.“

Das jüngere Mädchen schluchzte hysterisch und zog sich nach der Türe zurück. Das ältere aber stemmte ihre Arme in die Seite und trat weiter vor.

„Sehen Sie mal an“ rief sie mit lauter Stimme, „es ist freilich sehr hübsch für Sie, dass Sie alles haben, was Sie sich wünschen, aber denken Sie mal, wenn Sie das alles nicht hätten, und immer gequält, ausgezankt, misshandelt und unterdrückt würden. Sie sind ein junges Ding wie ich, und ich wette Sie haben auch ein paar Burschen, die sich ganz achtbar mit Ihnen vergnügen. Wenn es Ihnen ginge wie mir, so würden Sie auch denken, dass es hart ist dafür zu Tode hungern zu müssen. Eine Schande ist's! Sie haben freilich nie Gelegenheit gehabt Unrecht zu tun. Sie nicht! Sie wären närrisch, wenn Sie es täten, närrisch wären Sie! Stimmt das nicht!“

„Verlassen Sie augenblicklich das Bureau“ rief Miss Mainwaring bleich vor Zorn.

„Nein, das fällt mir nicht ein. Wollen Sie mir Arbeit geben?“

„Ganz gewiss nicht; gehen Sie sofort.“

„Ich werde nicht gehen, sage ich Ihnen. Sie sitzen dort und predigen, aber ich will Ihnen auch was von meinem Verstande geben, und wenn es Ihnen nicht gefällt, dann können Sie's ja anders machen! Lass mich doch, Jess, du Dummkopf.“

Das jüngere Mädchen jammerte und zog sie am Ärmel.

„Sie impertinentes junges Ding“, rief Miss Mainwaring empört. „Ich werde nach der Polizei schicken!“

„Hoh! nach der Polizei wollen Sie schicken“, rief die Bittstellerin mit hochrotem Kopf. „Einsperren wollen Sie mich lassen, meinetwegen! Aber warten Sie. Ich will Ihnen schon etwas geben, damit Sie mich einsperren können. Sehen Sie sich bloss vor! Ich kratze Ihnen Ihre Augen aus!“

Jessamy Mainwaring lief zu Klingel, die andere sprang davor.

„Nein, das machen Sie nicht“, schrie sie, „Sie klingeln nicht! Ich will's Ihnen geben dafür, dass Sie ein achtbares junges Mädchen beleidigen, ich bin wahrscheinlich eben so gut, wie Sie, wenn man die Wahrheit wüsste.“

Elizabeth Arden erging sich fort in einer Flut von Beschimpfungen, die wir dem Leser lieber ersparen wollen. Der Gegenstand

ihres Angriffes stand zornig und aufrecht, soweit es ihre äussere Haltung betraf, aber ihre innerste Seele war zaghaft; wenn diese rasende Wilde sie tätlich angriff, was dann?

Miss Mainwaring war eine furchtlose Reiterin, eine vielbewunderte Tänzerin und Schwimmerin, eine ausgezeichnete, gewandte Tennis- und Golf-Spielerin. Sie war vollkommen gesund und ausserordentlich kräftig gebaut. Sie war wahrscheinlich diesem kreischenden jungen Frauenzimmer mehr als überlegen; aber ihr Stolz und ihr Zartgefühl lehnte sich gegen einen Streit in diesem orderly sanctum des Wohltätigkeits-Bureau's auf, das der ehrwürdigen Persönlichkeit von Miss Syme gewidmet war.

„Mädchen", sagte sie streng, als ihre Angreiferin nach Atem rang, „Sie müssen entweder betrunken, oder irrsinnig sein".

Diese Rede hatte keine besänftigende Wirkung; die junge Eiferin sprang vorwärts, als wolle sie sich auf Miss Mainwarings Kehle stürzen. Das jüngere Mädchen hielt sie unter Aufbietung ihrer schwachen Kräfte zurück. Ihr eigener Atem ging schneller und sie bekam einen kurzen harten Hustenanfall. Es war sonderbar, dass die furiose Liz, obschon sie ihrer Schwester einen nicht sehr liebenswürdigen Namen beilegte, dennoch nicht mit ihr kämpfte, um frei zu kommen, sondern ganz still stand und nur versuchte die Hände, die sie festhielten, von den ihren abzustreifen.

In diesem kritischen Moment vernahm man ein Tasten an der Türe, die sich nun öffnete, und ein Herr trat ein.

Das jüngere Mädchen stiess einen leisen Schrei aus und gab ihre Schwester frei. Der neue Ankömmling war gross und aussergewöhnlich kräftig, beträchtlich über die gewöhnliche Höhe und Breite hinaus — ein wahrer Riese.

Seine Züge waren ruhig und regelmässig, sein Gesicht hatte den weichen, weissen Ton des Elfenbeins. Sein Haar war braun, dick, lockig und eher etwas lang. Das Gesicht war ernst und sehr unbeweglich; die blauen Augen hatten einen fremdartigen, verschleierten Ausdruck. Das Gesicht schien sphinxartig in seiner Ruhe und Regungslosigkeit; die Stirn war breit, die Augenbrauen stark und horizontal. Er sah nicht wie ein Engländer aus, hatte aber auch keine bestimmten Merkmale einer anderen Rasse. Eine fascinierende Persönlichkeit — menschlich, aber doch nicht menschlich, von unserem jetzigen Standpunkt aus beurteilt. So wie er, mag der Mensch einer längst verschollenen mächtigen Rasse in der Vorstellung eines Dichters leben.

So trat er mit unbedecktem Kopf in das Bureau ein, verbeugte sich leicht, gewandt und mit Würde.

„Ich fürchte", sagte er mit tiefer, wohlklingender Stimme, „dass Sie sich in Schwierigkeiten befinden, Miss Mainwaring".

Miss Mainwaring, die ganz erstaunt war über die Ankunft eines ihr völlig Fremden, der ihren Namen kannte, antwortete errötend:

„Ja, das bin ich. Dieses junge Mädchen hat sich soeben höchst unschicklich betragen, ich nehme an sie ist betrunken. Ich weigerte mich aus hinreichenden Gründen sie mit Geld oder Arbeit zu unterstützen. Wenn Sie sie kennen, so veranlassen Sie sie bitte sofort diesen Raum zu verlassen, sonst werde ich sie wegen Beleidigung bestrafen lassen."

Das erregte Mädchen nahm einen dicken Band vom Tische, augenscheinlich in der Absicht ihn Miss Mainwaring an den Kopf zu werfen, als der Fremde seine Hand erhob. Er stand hinter Liz Arden, und sie konnte keinesfalls seine Bewegungen sehen; aber augenblicklich hielt sie inne, das Buch fiel zu Boden und hastig legte sie die linke Hand über die rechte und begann zu reiben und zu wischen. Der Mann trat an ihre Seite und legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Haben Sie sich Ihre Hand verstaucht?" fragte er ruhig.

„Ich weiss nicht", murmelte das Mädchen mit leiser Stimme, „sie ist wie ausgerenkt".

„Vielleicht ist sie doch verstaucht, gehen Sie lieber nach Hause, holen Sie Ihre Grossmutter aus der „Rose und Krone" ab und bringen Sie Ihre Schwester aus dem Regen nach Hause. Sie ist schon krank; bringen Sie sie nach Hause."

Das Mädchen schlich hinaus wie ein geschlagener Hund, und die Jüngere folgte ihr. Der Mann betrachtete sie, als sie hinaus ging, und lächelte.

„Ist dein Husten schlimm, Jess?" fragte er gütig.

„Ja, Herr, sehr schlimm" flüsterte sie ängstlich und zaghaft.

„Nun, lass es gut sein" sagte der Mann, morgen wirst du ganz wohl sein. Leb wohl, Jessie."

Das Mädchen sah ihn an mit ihren schreckhaften, verschleierten, grauen Augen und stahl sich hinter der Schwester hinaus. Die Tür schloss sich. Miss Mainwaring ergriff das Wort.

„Ich bin Ihnen unendlich verbunden."

„Aber bitte. Ich schickte die Mädchen heute hierher und kam selbst, um Sie zu sehen. Ich wollte Sie — wiedersehen."

Er machte eine eigenartige Pause vor dem letzten Wort, und über Jessamy kam etwas wie eine vage Erinnerung, dennoch sagte sie:

„Ich kann mich nicht erinnern Ihnen schon begegnet zu sein."

„Nein? Ich erinnere mich Ihrer ganz genau, wenigstens mein Name wird Ihnen bekannt sein — Vasarhély."

Miss Mainwaring wurde sichtlich steifer.

„Ich kenne Ihren Namen, gewiss."

Der grosse Mann lächelte:

„Hatten aber kein Verlangen dem Eigentümer zu begegnen? Miss Mainwaring, wollen Sie nicht den Fall von Liz und Jess Arden in Betracht ziehen?“

„Ich kann es nicht. Die Regeln dieser Organisation sind sehr streng, und —“

„Ich weiss das, viele christliche Organisationen behaupten tugendhafterweise, dass ihr Meister viel zu lax in seinem Urteil über Sünder war; aber ich wandte mich an Ihre eigene private Hilfsbereitschaft. Könnte ich mit Ihnen sprechen?“

„Ich bin sehr beschäftigt — jedoch — eine Minute —.“

„Ich danke Ihnen. Ich fürchte, Liz war sehr ausfallend?“

„Allerdings. Sie ist überhaupt ein sehr unwürdiger Fall. Sie ist in einer Besserungsanstalt erzogen und ihr moralischer Charakter ist sehr schlimm.“

„Das ist wahr. Aber ich möchte, dass Sie sich überlegten: Liz ist von einer trunksüchtigen, alten Frau erzogen, war stets von schlechtem Beispiel, Rohheiten, Fluchen und Schimpfen umgeben. Sie ist ein gamin der Strasse. Sie hat die Fehler und Tugenden ihrer Klasse. Die Erziehung in der Anstalt hat sie verstockter, aber nicht sanfter gemacht. Sie trat ins Leben als ein hübsches, aber gewöhnlich veranlagtes Ding voll ungebundener, tierischer Jugendlust. Sie widerstand dem Bösen nicht, das war vorauszusehen. Sie sprach heute roh und heftig zu Ihnen, aber sprach sie nicht die Wahrheit? Sie sind ein gescheites Mädchen; Sie sind teilnahmlos, aber lassen Sie Ihr Gehirn, Ihren Verstand einmal in dem Fall von Liz sprechen. Übersetzen Sie ihre plumpe, rauhe Sprechweise in Ihre höflicheren Phrasen, und — sagt sie nicht die Wahrheit? Wollen Sie nicht von Ihrer wohlgefestigten Turmhöhe der Reinheit Ihrer armen Mitschwester aus dem Sumpf helfen? Ferner bedenken Sie, die Aeusserung dessen, was niedrig und schlecht in Liz ist, bringt Sie auf, Sie schaudern vor seinem Ausdruck in ihr; sind Sie sicher, dass Sie nicht einen anderen Sünder geliebt haben, noch lieben, dessen Sünde sich hübsch verbirgt und eine zierlichere Sprache spricht? Wenn so, Miss Mainwaring, so ist es nicht die Sünde, die Sie hassen, sondern nur ihr Gewand.“

„Ich — ich — kann nicht über solche Dinge sprechen.“

„Ich würde es Ihnen dennoch raten, um Ihrer selbst willen. Weil“, er beugte sich rasch nach vorn und berührte mit den Fingerspitzen ihren Arm, „weil ich Sie bewundere, Sie achte; wenn Sie es mir vergeben, will ich Ihnen sagen, dass ich Sie so liebe, dass ich nicht will, so schwach es zu sein scheint, dass Sie erst durch Schmerz Mitgefühl lernen — ich möchte es Ihnen ersparen.“

Die Berührung seiner Finger verursachte bei ihr ein eigenartiges, prickelndes, nicht unangenehmes Empfinden, wie wenn sie ein schwacher

elektrischer Strom durchlief; es verstärkte sich, als Vasarhély's Stimme tiefer, ernster und eindringlicher wurde.

„Ich verstehe Sie nicht."

„Ich kann es Ihnen nicht erklären. Wenn ich es täte, Sie würden nur lächeln und zweifeln. Sie sind stark — Sie können Leiden ertragen — und wenn Sie nicht hören, müssen Sie leiden, denn Sie können nicht bis zu Ihrem Grabe als eine tote Seele gehen, wie es so viele tun. Sie müssen von den Toten auferstehen, und wenn Sie Ihr Ohr den weicheren Tönen der Trompeten der Engel verschliessen, so müssen Sie erst härtere hören."

„Versuchen Sie mir Angst zu machen, um Ihrem Schützling zu helfen?"

Vasarhély zog seine Hand von ihrem Arm zurück und sein Auge verdüsterte sich.

„Nein", sagte er ruhig. Miss Mainwaring nahm ostentativ ihre Feder auf.

„Sie wollen Liz nicht helfen? Was haben Sie aber gegen Jess?"

„Sie würde, wenn sie nicht noch so jung dazu wäre, als Schwindlerin eingesperrt worden sein. Sie wusste, dass sie unrecht tat — natürlich wusste sie das!"

„Was schwindelte sie denn?"

„Sie gab vor Bilder in einer Glaskugel zu sehen."

„Sind Sie denn gewiss, dass sie dieselben nicht wirklich sah?"

„Mr. Vasarhély, fragen Sie, ein Mann — augenscheinlieh von Erziehung — mich — eine Frau von Intelligenz und Bildung, im neunzehnten Jahrhundert solche Fragen?"

„Gewiss; sind Sie denn sicher, dass Jess Arden's ungelehrtes Auge nicht Dinge sehen kann, die Sie nicht sehen? Können Sie schwören, dass das Kind nicht wirklich Bilder in der Glaskugel sah?"

„Das kann ich sicher", sagte Jessamy mit kurzem Lachen.

„Ich fürchte Sie würden sich eines Meineides schuldig machen."

„Meinen Sie wirklich, dass sie Zukunftsbilder sah für ein unwissendes Dienstmächen, die ihr einen Schilling für ihre prophetische Gabe gab?"

„Das nicht unbedingt. Aber es ist verzeihlich von der kleinen Jess, wenn sie glaubte, dass es Zukunftsbilder seien. Und wenn sie das auch nicht glaubte, ist es nicht eine grosse Versuchung für ein darbendes Kind, welches sieht, dass es seine geistigen Bilder für einen Schilling das Stück verkaufen kann, auch wenn sie nicht verlässlich sind?"

„Wohl möglich. Aber ein Mädchen, das lügt und sich unter falschen Vorspiegelungen Geld erwirbt, ist nicht wert, dass man ihr hilft."

„Miss Mainwaring, könnten Sie sich keine Umstände vorstellen,

unter denen Sie — Sie selbst — verzeihen Sie — Sie selbst die Unwahrheit sagen und Geld durch falsche Vorspiegelungen erwerben würden?"

„Ich?" Miss Mainwaring erhob sich. „Guten Morgen, Mr. Vasarhély."

„Das bedeutet eine Entlassung", sagte Vasarhély, „ich gehe."

Seine Augen ruhten voll Traurigkeit und Mitleid auf ihr. Er verbeugte sich und verliess das Bureau. Jessamy wandte sich der methodischen Erledigung von Miss Syme's Geschäften zu und vergass ihren Besucher.

Am Nachmittag verliess sie ihr Amt und fuhr nach Hause. Sir Charles Verschoyle dinierte am Abend mit ihr und begleitete sie ins Theater. Jessamy verlor Liz Arden ganz aus ihrem Gedächtnis. Diese kampfbereite junge Person ging inzwischen durch den Regen nach Hause.

Das eine Zimmer, welches der „Haushalt" Ardens inne hatte, lag im obersten Stock eines grossen Mietshauses. Die Wirtin war eine gutmütige, schlampige Person mit einem schwesterlichen Empfinden für Susan Ardens Schwäche. Jene ehrwürdige Dame war eben aus der „Rose und Krone" zurückgekehrt und lag schlafend am Fussboden, als ihre Enkelinnen eintraten.

Liz machte über ihren Zustand höchst respektlose Bemerkungen, nahm aber dann keine weitere Notiz von ihrer schlafenden Verwandten. Sie nahm ihren Hut ab und kniete am Herd nieder.

Es waren noch etwas Kohlen im Kasten und auf ihrem Nachhausewege hatte sie um einen halben Penny Holz gekauft und ein paar sehr verdächtig aussehende Würstchen. Dazu gab es Brot und etwas Thee. Sie zündete das Feuer an, übergoss dann mit kochendem Wasser aus dem Kessel den Thee und hiess Jess die Würste braten.

Nachdem die beiden Mädchen gegessen hatten, legte sich die jüngere nieder; hustend und fiebernd auf das nicht gerade saubere Bett ohne Decke.

„Fühlst dich schlecht?" sagte Liz; sie zupfte an den Schleifen auf ihrem Hut und kräuselte eine grosse Feder, die ihn schmückte. Es waren wenig Möbel in dem Raum; der Fussboden war schmutzig, die Luft dick und verbraucht; auf dem Kamin lag ein Pack Tarotkarten und eine Glaskugel.

„Schrecklich schlecht", sagte die andere stöhnend. „Ich werde wohl wieder nach dem Hospital gehen müssen, Liz. Ich habe mich wieder irgendwie erkältet."

„Irgendwie?" sagte das Mädchen mit ärgerlichem Lachen. „Da braucht man nicht erst lange zu fragen, mein Mädel; sieh bloss deine Schuhe an. Du wirst immer nass bei solchem Wetter."

„Wenn ich ein Sixpence hätte, würde ich in die Armenapotheke gehen.“

„Aber du hast ihn nicht, eben habe ich das Letzte ausgegeben.“

Jess seufzte.

„Der Doktor sagt zu mir „geh nicht bei Nebel aus, sagt er. Trink' viel Milch, iss viel Eier, sagt er; halte dich warm und in reiner Luft, sonst wird es nie besser werden.“

Liz lachte.

„Warum sagt er nicht Portwein und Hühnchen und Rostbeef,“ meinte sie spöttisch. „Vielleicht bezahlt er's auch. Aber lass nur, Jess, wir werden schon mal Geld kriegen.“

Sie trudelte die Melodie eines Gassenhauers, während sie an ihrem Hut herum hantierte. Als es dunkel geworden war, zündete sie ein kleines Licht an, trug es zu einem kleinen Spiegel und brannte sich das Haar. Sie setzte den Hut auf und suchte herum, bis sie ein Paar schmutzige helle Handschuhe, ein Stück grobe gewöhnliche Spitze und ein Bündel künstliche Blumen gefunden hatte. Damit schmückte sie sich nun, nahm eine alte Hasenpfote aus dem Schubfach und fuhr sich damit hin und wieder über die Wangen, und knüpfte einen Schleier um den Hut und das Gesicht. Nun war ihre Toilette vervollständigt und sie sah ganz hübsch aus.

Sie beugte sich über Jess. Das Mädchen schlief und stöhnte und ächzte im Schlafe. Liz zögerte, neigte sich herab und küsste sie; dann bliess sie das Licht aus und ging. Es hatte stark geregnet, die Strassen waren sehr nass; die Räder einer vorüberfahrenden Kutsche spritzten den Schlamm aus dem Rinnstein bis in Liz Ardens Gesicht. Der Schein einer Laterne beleuchtete die Insassen des Wagens; eine hübsche weisshaarige Dame, ein schönes Mädchen mit kühlen Augen und ein junger Mann, der sich vorneigte und den Worten des Mädchens lauschte; sein Gesicht drückte Liebe und Bewunderung aus; das ihre war angenehm, doch ohne jede besondere Erregung.

Liz Ardens Zähne bissen sich zusammen; es was das Fräulein, das ihr ihre Hilfe verweigert hatte, aber nicht auf dem Mädchen ruhte ihr Blick. Sie sah auf den Verlobten Jessamy Mainwarings, und als die Kutsche, deren Räder sie mit Koth besudelt hatten, vorüberfuhr, verfluchte sie Charles Verschoyle mit den Lippen, die in neunzehn Jahren es gelernt hatten, leichter zu fluchen als zu beten.

In der kleinen unsaubern Stube, die Liz verlassen hatte, schlief die alte Frau schnarchend ihre Trunkenheit aus. Das Mädchen auf dem Bette stöhnte und ächzte, hustete und stöhnte wieder. Die Regentropfen fielen zischend in das ersterbende Feuer. Gerade ehe Liz zurückkam, gab Jess einen langgezogenen, leisen Seufzer von sich und schüttelte sich heftig. Ihr Atem stand still, eine Weile

— dann ging er wieder, noch ein Schauder, ein sonderbarer Kehllaut; dann wurde der Atem regelmässiger, das Aechzen hörte auf.

Eine Stunde vorher hatte Jessamy Mainwaring ihren Verlobten gute Nacht gesagt und war in ihr Zimmer hinauf gegangen.

Es war ein reizendes reich ausgestattetes Gemach mit hellbrennendem Feuer im Kamin. Sie liess sich vor ihrem mit weichen Stoffen garnierten und mit Silbergeräten besetzten Toilettentisch nieder, während die Zofe ihr schönes Haar bürstete. Dann stand sie eine Weile in ihrem langen weissen Nachtgewand mit reichen, zarten Spitzen, die Füsse in zierlichen Pantöffelchen auf dem Teppich vor dem Kamin, ihre Augen starrten in das Feuer und sie lächelte gedankenvoll.

Endlich warf sie sich auf ihr grosses, weiches Bett und zog die schmeichelnden Decken und seidenbezogenen Eiderdaunen über sich mit einem Seufzer der Befriedigung.

(Kapitel II folgt.) — *Ivy Hooper.*

Zur Reform der Kirche.

Immer lauter und dringender werden die Klagen über Freigeisterei, Irrreligiosität, Abfall von der Kirche. Immer grössere Anstrengungen macht man, um die Abtrünnigen, Irregeleiteten wieder auf die rechte Bahn zu führen, zu Gläubigen zu machen, und sieht doch nicht, dass draussen in der Welt mehr denn je die Sehnsucht nach einem Gott lebt, dass man eifriger und unermüdlicher als je nach der Wahrheit sucht. Wie kommt es nun, dass auf der einen Seite der ernste Wille zu geben und auf der anderen das Verlangen sich ganz und gar nicht mehr begegnen? Es ist so klar zu ersehen: die Menschheit ist inzwischen fortgeschritten — wäre es nicht traurig, wenn es anders wäre, da ja der allereinzige Zweck unseres Daseins unsere geistige Entwickelung, ja alles Dasein, die Existenz aller Welten nur Evolution ist!

Wir geben den Kleinen grosse Wahrheiten und Erfahrungen in symbolischen Märchen und Fabeln, und sie ergötzen sich an der

Form, ohne den Inhalt auch nur zu ahnen. Dann kommt für viele eine Zeit, wo der Intellekt einseitig in Anspruch genommen und alle Träumereien und Kindergeschichten als überwundener Standpunkt betrachtet werden. — Dann kommt die Welt draussen zu uns herein oder wir gehen hinaus zu ihr, stürzen uns in ihre Zerstreuungen, jagen äusserlichen Werten nach; Ruhm, Reichtum, intellektuelles Wissen, das sind die Verführer, die uns auf allen Wegen auflauern, und so lange sie uns in ihren Netzen halten, verblasst vor uns alles, was uns einst so schön und herrlich dünkte. Die Kindermärchen sind für uns schlafen gegangen. —

Das Leben tut seine Arbeit an uns, es führt uns auf und nieder, führt uns durch Nacht und Tag, nimmt uns zwischen seine Mahlsteine und zermürbt uns äusserlich so, dass endlich alle Leidenschaften, alle Sucht nach äusseren Dingen von uns abfällt und dann ist der Tag da, an dem das Innere, das man immer übertönt hat, wieder zu sprechen anfängt. Es ist erst wie ein traumhaftes Sehnen, das uns ergreift; ganz unbestimmt tauchen alte, längst begrabene Bilder in uns auf, Gefühle, die sich immer von Gedanken verdrängen liessen, werden geschäftig, sie nehmen uns an der Hand und führen uns in die Kammern und Winkel unserer Kinderzeit, und mit einem Male stehen wir mitten drinnen, wir Grossen, Müden, inmitten von all dem Spiel und Märchenzauber. Wir fassen anfangs alles zaghaft an, damit es uns nicht zerrinne, wir betrachten die alten Formen erst neugierig, dann eine Zeit lang vertraut — ja — dann aber kommt es, wir suchen und forschen und finden, dass die Formen wohl dieselben alten Bekannten geblieben sind, wir aber sind die Grossen, Müden, Gereifteren geworden, die damit für die Dauer nichts mehr anzufangen wissen.

In dieses Stadium ist auch unsere Menschheit nun getreten. Sie ist durch ein Leben des Ringens und Kämpfens gegangen, zurückgekehrt zur Stätte ihrer Kindheit, sehnsüchtig und hungernd, und man hat ihr nichts als Dogmen und Formen aufgetischt. Sie steht da forschend und heischend nach Kern und Inhalt, und wenn man ihr statt der Frucht nur trockene Schalen reicht, wird sie sich resigniert umkehren und sich vom ewigen Einerlei des Lebens wieder in das Schlepptau nehmen lassen, bis einmal die Zeit kommt, wo sie gewaltsam die Tore sprengt, die ihr den Anteil an aufgehäuften, engherzig verwahrten geistigen Schätzen wehren. —

Die Zeit des Materialismus ist überwunden, die Kirche kann nicht mehr sagen, dass man sich von ihr wende, dass man ohne Religion auszukommen versuche. Ganz im Gegenteil, es sind über Nacht Tausende und Abertausende von Menschen aufgestanden, die den Vertretern der Kirche zurufen: „Gebt uns geistiges Brot, wenn eure Kammern damit gefüllt sind; haltet nicht länger mit Euren Besitzen hinter dem

Berge; betrachtet sie nicht mehr nur als Euer alleiniges Privilegium; wenn ihr Augen habt zu sehen, kann Euch dieser hungernde, nach Wahrheit und Wissen drängende Zug in so manchem Antlitz nicht verborgen bleiben! Der Mensch, der so durch harte Lebenserfahrungen gegangen ist, lässt sich nicht länger mit Ammenmärchen von einem strafenden, einem rächenden Gott, von willkürlich auferlegten Prüfungen abspeisen. Das Leben, der unerbittliche Lehrmeister, hat ihn gelehrt, dass es Gesetze geben muss, die eisern für alle gelten müssen, deren Machtspruch sich keiner entziehen kann; es ist ihm klar geworden, dass nicht der Glaube allein an diese oder jene engbegrenzten Glaubenssätze es ist, der ihn erlösen kann, sondern die Tat; er fühlt, dass nicht das eine oder das andere Religionssystem allein ihm einen Gott geben kann, der universell ist, der war, ehe Menschen Formen für seine Anbetung und Verehrung schufen und sein wird, wenn die Menschheit nicht mehr ist. Der erwachte Mensch weiss, dass es nicht nur einigen Wenigen vorbehalten ist, sich Gott zu nähern; er weiss, dass jeder früher oder später auf seine Weise den Weg zu ihm finden muss; aber an den Vertretern der Kirche wäre es, den Suchenden zu helfen und voranzuleuchten. — Wie wir unsere inzwischen herangewachsenen Kinder zu uns nehmen und ihnen, nun sie reifer und verständiger geworden sind, den inneren Sinn ihrer Kindermärchen erklären, so sollte auch die Kirche ihren exoterischen Lehren, denen ein tiefer esoterischer Sinn zu Grunde liegt, endlich mehr Gehalt geben und mit der Zeit eine nach der anderen von den immer dichter gewordenen Hüllen fallen lassen, damit man das Licht der Wahrheit erkennen kann. Wenn es in uralten Zeiten geboten war die höchsten Weisheiten mit symbolischen Gewändern zu umkleiden, so ist jetzt die Zeit gekommen zu offenbaren; das zeigt das Gähren und Unbefriedigtsein an allen Ecken und Enden. Wenn man diesem Verlangen nicht nachgibt, wenn man nicht anstatt der Steine Brot, anstatt der trockenen Form lebendiges Wort gibt, wird etwas anderes in Erscheinung treten. Das ist: man wird die, welche als Hüter geistiger Schätze von jeher bestellt waren, und die nicht weise genug waren zur rechten Zeit zu erkennen, was Not tut, einfach beiseite schieben, und jeder wird sich das nehmen, was ihm sein Eigentum dünkt, und was ihm mit Recht zukommt. Es kann keinen Gott geben, der das Privilegium einzelner Weniger ist, er wäre sonst nicht die Liebe, nicht Gerechtigkeit und Gesetz. Wir können uns Gott nicht vorstellen als gehütet und beschränkt in seinem Tun von einem Stab von Priestern, das wäre für uns nicht der Allschöpfer und Allerhalter. Wir dünken uns jeder, wenn auch klein und demütig, aber dennoch berechtigt, zu unserem Gott je nach unserer Erkenntnis zu stehen, ihn zu betrachten, meinetwegen als persönlichen, gütigen Gottvater, wenn unser Vorstellungsvermögen,

über das wir ja nie hinauskönnen, eben nicht weiter reicht, oder als das Absolute, Eine Gesetz; ganz gleich ist es, sage ich, in welcher Relation wir zu Gott stehen, wenn wir nur wissen und fühlen, dass Er ist. Zu einer Zeit aber wie heute, wo in so Vielen die Gewissheit aufgegangen ist, wird eine Bevormundung und Beschränkung in Formen immer bedenklicher und gewagter. Selbst die Frau, die zu allen Zeiten eine gehorsame und blinde Dienerin der äusseren, formellen Kirche war, fängt an nach einem „Mehr“ als blossen Legenden und sinnverwirrenden Ceremonien zu verlangen. „Sie ist auch jetzt religionslos geworden“ hörte ich so oft sagen — das ist nicht wahr, wirklich irrreligiöse Frauen wären abnorme Monstra, die man Gott sei Dank recht, recht selten findet. Man stösst auf Frauen, die das Leben herb mitgenommen und erbittert hat, die sich noch nicht in sich zurecht finden, und denen man aufhelfen muss, aber nicht, indem man ihnen von Gottes Strafgericht und Vergeltung, sondern von seiner nie erlöschenden, allumfassenden Liebe spricht, ihnen die Gewissheit gibt, dass auch sie mit allen Menschen gleichen Anteil an seiner Güte und unwandelbaren Gerechtigkeit haben. — Um diesen armen Verbitterten aber wahrhaft helfen zu können, müssen wir Gott in uns tragen. Mir scheint, es ist der einzige Weg die wankenden Pfeiler der Kirche zu festigen, dass ihre Diener ganz in ihn, in seine Liebe eingehen, dann erst wird das, was sie geben, lebendiges Wort, göttliches Leben sein! Sie müssen aufhören Gottes Kinder nur in den „Gläubigen“ ihres besonderen Kirchensystems zu sehen und müssen sie in allen Menschen erkennen lernen! Das werden sie, wenn Gott in ihnen selbst lebt und sich offenbart hat! —

Auch in unseren Theosophischen Kreisen macht sich bedenklich die Tendenz zu beschränken und dogmatisieren bemerkbar, auch hier beschäftigt man sich zu viel mit der äusseren Form, man lässt die Weisheit, die man in Büchern gelernt hat, nicht lebendig werden; dünkt sich um des Gelernten willen besser als die „Anderen“; und wenn man nicht rechtzeitig umkehrt, könnte man auch eines Tages, trotz aller immer wieder betonten Religionsfreiheit, auf den Standpunkt kommen zu sagen: „Wenn Du nicht an unsere Lehren und Dogmen glaubst, kannst Du nicht selig werden.“ Das ist der Irrweg, den noch bis jetzt die Entwickelung jedes Religionssystemes gegangen ist. Erst die Umhüllung uralter Weisheit in symbolische Formen, um die Profanen fernzuhalten; mit der Zeit eine immer stärkere Betonung der äusseren Hülle allein, bis diese schliesslich getrennt von dem sie einst belebenden Geiste dasteht, um in sich zusammenzufallen.

Helene Zillmann.

Fragmente.

„Warte, und während du wartest, beobachte, bete und vernachlässige keine Arbeit. Wie klein und nichtig sie auch scheine, wenn sie wahr ist und im Geiste der Weihe ausgeführt wird, ist sie wert getan zu werden. So wird das Leben erleuchtet und die Verwirrungen lösen sich. Und das Zusammengesetzte wird einfach.

„Niemals misstraue oder argwöhne Jemand. Wenn du betrogen bist, so wird Gott dich belohnen, indem er von deiner Güte dem gibt, der dir Unrecht tat; so dass er mit der Zeit bereut und sich ändert.

„Die Lebenserfahrungen kommen allmälig, eine nach der anderen, und jede trägt ihre Lehre und ihre Verheissung in sich, wenn du bereit bist sie zu empfangen. Dies sind die wahren Meilensteine, nicht die Jahre; und das Alter eines Menschen muss nach seinen Erfahrungen und der Reife seiner Empfindungen berechnet werden. Derjenige hat von dem Jugendbrunnen getrunken, der alles weiss, fühlt und erfahren hat, und sich dennoch die Frische seines Herzens erhalten hat, und dem Tod mit dem Morgentau im Antlitz entgegentritt. Für solche gibt es keinen Tod; und solchen Kindern gehört in Wahrheit das Königreich des Himmels.

„Halte dich immer bereit Alles aufzugeben. — Liebe, ja; du sollst nie aufhören zu lieben, aber lass nie zu, dass die Ranken deines Herzens sich so fest um etwas in deinem Leben schlingen, dass du nicht augenblicklich bereit bist es mutig freizugeben, wenn es von dir gefordert wird. Das menschliche Herz soll weder verweichlicht, noch verhärtet werden; lass dich nicht durch Versuchungen, die dir auferlegt sind, zu dieser Idee verleiten. Du hast nicht weniger, sondern mehr zu fühlen. Nicht weniger zu leiden, sondern mehr. Du musst deine Fähigkeit im Ertragen vervollkommnen und lernen dein Herz und deinen Willen in Momenten höchsten Schmerzes vollständig aufzugeben.

„Wenn du Geduld und Hingebung hast, wirst du diese Dinge verstehen, besonders, wenn du viel an sie denkst und über sie meditierst, denn du hast keinen Begriff von der Kraft der Meditation.

„Hüte dich vor Zorn, hüte dich vor Eitelkeit, hüte dich auch vor Selbstunterschätzung; dies sind die Löwen auf deinem Pfade.

Lebe jeden Tag und jeden Moment im Tage durch das innerliche Licht, indem du mit Vertrauen und Liebe den Blick darauf richtest. Wenn die Stunden der Finsternis kommen und du siehst es nicht, warte in Geduld und Zufriedenheit, wisse, dass es noch brennt und dass, wenn der Morgen dämmert, und du hast beharrlich gewacht, du es wieder leuchten sehen wirst, vielleicht noch heller als zuvor. „Die dunkelste Stunde ist vor der Dämmerung;" daher sorge dich nicht und fühle nicht einen Moment lang Unruhe. Deine Lampe ist angezündet, hüte sie sorgfältig, es ist gleich, ob deine äusseren Augen sie sehen. Jene, welche dich kennen und lieben, können sie immer sehen, und sie mag auch in manches andere Herz scheinen, welches noch kein eigenes Licht hat . . . .

„Die Loge wartet und wacht immer und immer, sie wirkt immer — denkst du nicht, dass wir Geduld haben? — und jene, die uns dienen, müssen dasselbe tun. Du hast Recht, keine Kleinigkeit wird übersehen. Das Leben ist aus Kleinigkeiten aufgebaut, jede ist eine Sprosse der Leiter, wer darf darum sagen, dass sie klein sind! . . .

„Wir sind näher, als du weisst, und Liebe und Gedanken bringen uns noch näher.

„Ertöte den Zweifel, welcher sich in dir erhebt; das bist nicht du selbst, du weisst! Der Zweifel ist eine Maya, wirf ihn ab, höre nicht auf seine Stimme, die dir leise zuflüstert und deinen Mangel an Selbstvertrauen hervorruft. Daher sage ich dir, hüte dich vor Eitelkeit, wie vor Selbstunterschätzung. Wenn du das höhere Selbst bist, bist du alles, was gross ist; aber da dein tägliches Bewustsein, weit, weit unten ist, betrachte die Materie frei und unparteiisch. . . . Kümmere dich nicht um Widersprüche. Du weisst, dass du allein stehen musst; also stehe allein! . . .

„Halte dich aufrecht und stärke deinen Glauben. . . .

„Durch deine eigne hohe Glaubenstat musst du diese Dinge fordern und besitzen.

„Lass die Demut, jene zarte Gegenwart, nicht zu einem Stein des Anstosses werden. Wenn du das tust, sündigst du gegen das höhere Selbst.

„Ein tieferer Einblick gibt eine schwerere Verantwortlichkeit — vergiss das nicht — und eine Verantwortlichkeit, die Andere mehr berührt, als dich selbst. So sieh denn zu, dass das Aeussere das Innere nicht verdunkelt, deine Lampe muss hochgehalten werden, damit die Anderen sie sehen, und wenn sie dieselbe nicht sehen, damit sie sie beständig fühlen können. . . .

„Verwechsele daher das Aeussere nicht mit dem Inneren. Wenn das Aeussere auch reich und prächtig ist, denke daran, dass es nur so ist, weil das Innere hindurch scheint, und sieh immer auf das,

was leuchtet. Keine Sorgen, keine Erwartungen liegen dort, eine Fülle von Verwirklichung, von welcher du keinen Begriff hast und eine Macht und Stärke, welche dich über diese Wirrnisse zu einem eignen sicheren Platz erheben wird. Du bist zu strenge mit deiner niederen Natur gewesen, das führt zu gefährlichen Reaktionen. Ruhige, stetige Bemühungen sind weit besser, wenn man dabei alle Gedanken an die Ergebnisse unterlässt. Erziehe deinen Geist wie ein Kind, führe ihn fest, aber sanft dabei, und auf allen Wegen und zu allen Zeiten stärke deinen Glauben.

„Dein Instrument muss nicht wie das eines Anderen sein — man braucht sie nicht zu verdoppeln. Deine besondere Art ist notwendig, und worin du dich von anderen unterscheidest, dort gehst du nicht irre, sondern dort kannst du, wenn vollkommen, deine ganz besondere Arbeit tun, welche die Anderen nicht vollbringen können.

„Durch diese Tränen von Blut wirst du lernen; durch dieses Leiden wirst du die Kraft erlangen deine Brüder zu führen. Was ist für dich Jemands Billigung oder Missbilligung? Arbeite und warte, es wird Alles wohl werden.

„Tauche unter in den tiefsten Tiefen deines Seins, dort wirst du Alles finden. Folge keinem Menschen nach, folge deiner inneren Stimme!

Cavé.

„Der Mensch besteht in der Wahrheit. Gibt er die Wahrheit Preis, so gibt er sich selbst Preis. Wer die Wahrheit verrät, verrät sich selbst. Es ist hier nicht die Rede vom Lügen, sondern vom Handeln gegen Ueberzeugung.“ —

„Ein Charakter ist ein vollkommen gebildeter Wille.“ —

„Leben ist, wie Licht, der Erhöhung und Schwächung, und der graduellen Negation fähig. Bricht es sich auch, wie dieses, in Farben? Der Nutritionsprozess ist nicht Ursache, sondern Folge vom Leben.“

„Je geistvoller, gebildeter ein Mensch ist, desto persönlicher sind seine Glieder, z. B. seine Augen, seine Hand, seine Finger u. s. w.

Novalis.



Rundschau.

Zu Immanuel Kant's hundertstem Todestage. — Am 12. Febr. 1904 sind 100 Jahre verstrichen, dass in Königsberg der 80jährige Immanuel Kant die Augen für diese bedeutsame Inkarnation schloss. Unter allen philosoph. Köpfen Europas hat keiner für unsere Zeit die Bedeutung gewonnen, wie Kant, und das trotz der schweren Verständlichkeit seiner Schriften für das in philosoph. Lektüre ungeschulte grosse Publikum. Die geistige Entwickelung des 19. Jahrhunderts ruht zunächst auf seiner Kritik der reinen Vernnnft, die auch zum Angelpunkt unserer Metaphysik geworden ist. Heute, wo nach Kant's Voraussicht die Zeit eingetreten ist, in der man seine Schriften allgemein verstehen wird, ist es zugleich möglich einen Schritt über Kant hinauszugehen an der Hand des ihm kongenialen indischen Weisen Cankara, und den Bau seiner theoretischen Metaphysik mit der praktischen der Upanishaden resp. Yoga-Lehre zu krönen. Ähnlich empfindet auch Prof. Paul Deussen, der in seiner Vorrede zu den Sutras des Vedânta sagt: „So endlich steht das hier in der Quelle vorliegende System der Vedântalehre (gemeint ist seine Übersetzung der Cariraka-Mimansa des Badarayana nebst Kommentar des Cankara P. Z.) in der merkwürdigsten Beziehung zu der gänzlich von ihr unabhängigen Philosophie Kant's, derart, dass die Konsequenzen der Kantischen Grundlehren geraden Weges zu den Hauptsätzen der Philosophie des Cankara führen, während umgekehrt die Lehre des letzteren in der Kritik der reinen Vernunft ihren eigentlichen Unterbau finden würde".

Als Okkultisten bietet uns Kant viel Anklänge an esoterisches Wissen, und wir gehen wohl nicht fehl, die Vermutung auszusprechen, dass wir in Kant die Reïnkarnation eines der esoterischen Brüderschaft wohl nahestehenden Menschen vor uns haben, wenn uns auch seine trockene Diktion und der Mangel eines Gefühls im Sinne unserer Intuition daran manchmal irre machen könnte. Man muss auch bei ihm unterscheiden lernen, welche Ideen aus früherer Inkarnation eventuell apriori mitgebracht wurden, und welche seinem Zeitgeist entstammten resp. diesem Genüge leisten mussten. Aus den vielen mit der Geheimlehre übereinstimmenden oder daran anklingenden Ideen Kant's greifen wir heute nur einen Punkt heraus, der uns zugleich nächstens beim Kapitel des Weltäthers von Nutzen sein wird. H. P. Blavatsky sagt Geh.-L. I, 658 u. ff. im Abschnitt über „Kräfte als Bewegungsarten der Intelligenzen" folgendes:

„In dem Werke über Astronomie von Wolf (Hypothèses Cosmogoniques)

schliesst sich der Verfasser vollkommen der Kant'schen Theorie an, und die letztere Theorie erinnert, wenn auch nicht in ihrem allgemeinen Anblicke, so doch auf jeden Fall in einzelnen ihrer Züge, stark an gewisse esoterische Lehren. Hier haben wir das Weltsystem, „wiedergeboren aus seiner Asche", durch einen Nebel — die Ausstrahlung aus den toten und im Raum aufgelösten Körpern, bewirkt durch ein Erglühen des solaren Mittelpunktes — wiederbelebt durch den verbrennbaren Stoff der Wandelsterne. Man kann schwerlich verfehlen, in dieser Theorie, die in dem Gehirne eines jungen Mannes von kaum fünfundzwanzig Jahren erzeugt und entwickelt wurde, der niemals seinen Geburtsort Königsberg, eine kleine Stadt Nordpreussens, verlassen hatte, entweder die Gegenwart einer begeisternden äusseren Macht zu erkennen, oder aber einen Beweis für die Wiederverkörperung, den die Okkultisten darin sehen. Sie füllt eine Kluft aus, die Newton bei all seinem Genie nicht überbrücken konnte. Und sicherlich hatte Kant unsere ursprüngliche Materie, den Akasha vor Augen, als er die Forderung nach einer sich überall hin erstreckenden Ursubstanz erhob, um Newtons Schwierigkeit und seinen Misserfolg zu lösen, die den Planeten ursprünglich erteilte Schwungkraft aus den blossen Kräften der Natur zu er-erklären. Denn, wie er im achten Hauptstücke bemerkt, wenn man einmal voraussetzt, dass die vollkommene Harmonie der Sterne und Planeten und das Zusammenfallen ihrer Bahnebenen die Existenz einer natürlichen Ursache beweisen, welche somit die erste Ursache sein würde, „so kann diese doch nicht dieselbe Materie sein, welche anjetzt den Himmelsraum erfüllet". Sie muss jene sein, welche den Raum ursprünglich erfüllte — der Raum war — deren Antrieb in der differentiierten Materie der Ursprung der tatsächlichen Bewegungen der Himmelskörper war, und welche, „nachdem sie sich auf diesen Kugeln versammelt, . . . dadurch die Räume gereinigt hat, die man anjetzt leer siehet." Mit anderen Worten: aus eben derselben Materie sind jetzt die Planeten, Kometen und die Sonne selbst zusammengesetzt, und diese Materie hat, nachdem sie sich ursprünglich zu jenen Körpern geformt hat, die ihr innewohnende Eigenschaft der Bewegung behalten; welche Eigenschaft, nunmehr in ihren Kernen zentriert, aller Bewegung Richtung gibt. Eine sehr geringe Änderung der Worte ist hier notwendig und ein paar Zusätze, um aus dem unsere esoterische Lehre zu machen.

Die letztere lehrt, dass diese ursprüngliche, anfängliche Prima Materia, göttlich und intelligent, die unmittelbare Ausstrahlung des Universalgemütes, die Daiviprakriti — das göttliche Licht,*) welches aus dem Logos ausstrahlt — die Kerne aller der „selbstbewegenden" Scheiben des Kosmos gebildet hat. Sie ist die beseelende, immer gegenwärtige Bewegungskraft und Lebensprinzip, die Lebensseele der Sonnen, Monde, Planeten und selbst unserer Erde, ersteres latent, letzteres aktiv — der unsichtbare Beherrscher und Führer des groben Körpers, welcher seiner Seele beigegeben und mit ihr verbunden ist, welche nach alledem die geistige Ausstrahlung dieser betreffenden Planetengeister ist.

Eine andere ganz okkulte Lehre ist die Theorie Kants, dass der Stoff,

*) Welches „Licht" wir Fohat nennen.

woraus die Einwohner und die Tiere anderer Planeten gebildet sind, um desto leichterer und feinerer Art und von desto vollkommenerer Anlage des Baues ist, nach dem Masse, als sie weiter von der Sonne abstehen. Die letztere ist allzuvoll von Lebenselektzität, von dem heilenden lebengebenden Prinzip. Ebendeshalb sind die Menschen auf dem Mars ätherischer als wir, während jene auf der Venus gröber sind, obwohl weit intelligenter, wenn auch weniger geistig.

Die letztere Lehre ist nicht ganz die unsere, doch sind diese Kant'schen Theorien ebenso metaphysisch und ebenso transcendental, als irgend welche okkulten Lehren, und mehr als ein Mann der Wissenschaft würde, wenn er es nur wagte, seine Gedanken auszusprechen, sie annehmen, so wie es Wolf tut. Von diesem Kantischen Gemüt und Seele der Sonnen und Sterne bis zu dem Mahat (Gemüt) und der Prakriti der Puranen ist nur ein Schritt. Im Grunde genommen würde die Zulassung dieses von Seite der Wissenschaft nur die Zulassung einer natürlichen Ursache sein, ob sie nun ihren Glauben zu solchen metaphysischen Höhen erheben würde oder nicht. Aber dann ist Mahat, das Gemüt, ein „Gott" und die Physiologie gestattet das „Gemüt" bloss als eine zeitweilige Funktion des materiellen Gehirnes und als nichts weiter."

Kant-Gesellschaft. — Prof. Vaihinger (Halle) gibt anlässlich der 100 Jahr-Kantfeier, die in Königsberg festlich begangen werden soll, die Anregung zur Gründung einer Kant-Gesellschaft, welche die von Kant gelehrten Anschauungen untersuchen und verbreiten soll. Speziell soll sie auch die Zeitschrift „Kant-Studien" mit materiellen Mitteln stützen. Man wird dieser Idee in beteiligten Kreisen sicher mit Sympathie begegnen und was an uns liegt, soll zur Förderung der neuen Gesellschaft gern geschehen.

Herbert Spencer †. — Am 8. Dezember 1903 starb in London, 84 Jahre alt, Englands grösster Philosoph im 19. Jahrhundert, Herbert Spencer (geb. am 27. April 1820 in Derby). Eine Auseinandersetzung seines Systems der synthetischen Philosophie ist hier wohl nicht am Platze, da dies zuviel Raum kostet. Spencer steht auf den Schultern der Philosophie August Comtes. Hier und da finden wir aber Anklänge an unsere esoterischen Lehren. Das Absolute lehrt er als das „Unerkennbare" (was der Kabbalist Ain Suph nennt): „Das, was unveränderlich in Quantität, aber in steter Änderung der Form besteht, unter diesen sinnlichen Erscheinungen, welche das Weltall uns zeigt, ist eine unerkannte und unerkennbare Kraft, welche wir als ohne Grenzen im Raume und als ohne Anfang oder Ende in der Zeit anerkennen müssen". Aus diesem Unerkennbaren tritt die erste Ursache (Logos bei Plato) heraus, welche nach Spencer das Bewusstsein darstellt, d. h. wie die Okkultisten sagen: „die den Kosmos durchdringende unpersönliche Realität (transcendentale Realität) ist der Gedanke als reines Ding an sich". (H. P. B. in G.-L.) (Realität im Sinne des Okkultismus gefasst!) Die Offenbarungen dieses Bewusstseins finden als Weltenentstehungen periodisch statt, ganz wie in der indischen Philosophie (First principles S. 482): „Da sowohl Bewegung als Materie in Bezug auf Quantität unveränderlich sind (?) (diese Hypothese bekämpft der Okkultismus durch seine

Lehre der spiralförmigen Höherentwickelung, ebenso das Christentum. Siehe auch N. M. R. X, 6 Lit. P. Z.), so möchte es scheinen, dass, wenn der Wechsel in der Verteilung der Materie, der durch die Bewegung verursacht wird, zu einer Grenze kommt, in welcher Richtung sie auch fortbewegt worden ist (?), sodann die unzerstörbare Bewegung eine umgekehrte Verteilung notwendig macht. Augenscheinlich bewirken die überall zugleich bestehenden Kräfte der Anziehung und Abstossung, welche, wie wir gesehen haben, in allen kleineren Veränderungen im Weltall Rhythmus notwendig erzeugen, auch in der Gesamtheit seiner Veränderungen mit Notwendigkeit einen Rhythmus — sie bewirken jetzt eine unmessbare Periode, während welcher die anziehenden Kräfte vorwiegen und eine allgemeine Zusammenziehung verursachen und hierauf eine unmessbare Periode, während welcher die abstossenden Kräfte vorwiegen und eine allgemeine Zerstreuung verursachen — abwechselnde Ären der Evolution uud Dissolution".

Falb und die Astrologie. — Der am 29. Sept. 1903 verstorbene Wetterprophet Rudolf Falb stand in seinen Ideen der Astrologie sehr nahe. Als Wahrsagekunst fasste er sie als den „nur ungeschickten Ausdruck eines schönen, grossartigen und wahren Gedankens: die ganze Natur ist ein einziger Organismus, alle ihre einzelnen Erscheinungen stehen unter sich im engsten Zusammenhange. Hier gibt es keine Gegenwart und Zukunft, kein Grosses und kein Kleines, keine Geburt und keinen Tod". Es waren ihm natürlich die modernen Ätherforschungen ein Buch mit sieben Siegeln, gleich unsern offiziellen Wissenschaftlern, und doch hatte gerade er einen der wichtigsten astrolog. Einflüsse, den des Mondes mit ziemlicher Schärfe erkannt. Hätte er den kühnen Schritt gewagt, zum lunaren Einfluss den planetarischen hinzuzufügen, so wäre er sicher der Begründer einer einigermassen exakten Meteorologie geworden. So ist diese Begründung einem Späteren vorbehalten. Einen Schritt weiter geht schon Prof. Jäger, dessen Wetter- und Mond-Kalender 1904 uns vorliegt. Er hält im Gegensatz zu Falb, dem nur Neu- und Vollmond wetterkritisch wirken, sämtliche 14 Mondwechsel für bedeutungsvoll. Wir fügen in unserem astrolog. Jahrbuch (welches leider erst Oktob. 1904 erscheinen kann für 1905) dazu die Planetenstellungen. Eine kritische Beobachtung wird dann unter anderem den Forscher lehren z. B. dass bei besonderen Aspekten zwischen Sonne, Mars und Jupiter die Temperatur der Luft steigt, bei solchen zwischen Sonne, Saturn und Uranus fällt. Nordwinde werden mehr unter Jupiter-, Ostwinde unter Saturn-Einflüssen entstehen. Regen unter Venus und Saturn. Natürlich sind diese Einflüsse auf gewisse Länderstriche zu berechnen und mit der klimatischen Lage derselben abzustimmen. Hier würde sorgfältige Beobachtung und Vergleichung sicher ganz ungeahnte Resultate ans Licht stellen. Ebenso versprechen wir uns eine genauere Erdbebenvorhersage von diesen astrolog. Berechnungen, die in solch exakter, ich möchte sagen chemisch-dynamischer Weise gefasst, auch für den Stockwissenschaftler das scheinbar Unvernünftige verlieren müssen!

Es gibt keine Gravitation? — Die in unserer Literaturabteilung besprochene interessante Arbeit von Prof. Harperath wird uns Veranlassung geben in einem der



nächsten Hefte die okkulten Lehren über die Gravitation, die Rotation der Erde und einige damit zusammenhängende Erscheinungen ausführlich darzustellen. Heute nur ein Citat aus H. P. Blavatskys Isis unveiled (I. 271): „Es gibt keine Gravitation im Sinne Newtons, sondern nur magnetische Anziehung und Abstossung: und dieser ihr Magnetismus ist es, durch den die Planeten des Sonnensystems ihre Bewegungen in ihren entsprechenden Bahnen reguliert haben mit Hilfe des noch stärkeren Magnetismus der Sonnen, nicht durch ihr Gewicht oder Gravitation.“ Diese elektro-magnetische Spannung hat Harperath erkannt und bezeichnet sie als „Tension“, welche „im Verein mit der Schwerkraft, als Ursache der Bildung, Erhaltung und Bewegungen der Weltenkörper im Raume“ zu betrachten ist. Weiteres später. — H. P. Blavatsky's Voraussage, dass das zwanzigste Jahrhundert die Geheim-Lehre zur Anerkennung bringen würde, bewahrheitet sich von Tag zu Tag mehr!

Die Aetherstrahlung des menschlichen Körpers entdeckt! — Herr d'Arsonval machte in der französischen Akademie der Wissenschaften Mitteilungen über die neuesten Arbeiten von Charpentier und Blondelot (Nancy) in betreff von Strahlungen, welche vom menschlichen Körper ausgehen.

Nach diesen beiden Gelehrten hätte der menschliche Körper die Fähigkeit geheimnisvolle Strahlen freizumachen analog den X-Strahlen, denen des Radium oder, um es genauer auszudrücken, den N-Strahlen, welche Blondelot entdeckte.

Sie haben dieses Phänomen auf folgende Weise sichtbar gemacht: Ein mit einer fluorescenten Substanz bedeckter Lichtschirm wird durch eine kleine Quantität Radium zum Leuchten gebracht; nähert man sich sodann diesem Schirm und übt man in der Nähe desselben eine Muskeltätigkeit oder eine Nervenkontraktion aus, so leuchtet der Schirm stärker auf. Man hat konstatiert, dass diese Vermehrung der Fluorescenz der ausgeübten Kraftäusserung proportionell ist, oder, wenn man will, dem Nervenstrom, der sie bestimmt. Die menschlichen Muskeln und Nerven entsenden also besondere Strahlungen, welche durch Zunahme an Intensität den Schirm beeinflussen.

Nun werden wohl auch die „gelehrten“ Herren, die bisher die Ausstrahlungen des Magnetismns und die gesamte Odforschung für Schwindel erklärten, ihre vorschnellen Urteile etwas einschränken müssen!

Die Schwingungen der menschlichen Lebenskraft. — Dr. Baraduc, einer der verdienstvollsten Odforscher des heutigen Frankreich veröffentlicht soeben unter obigem Titel eine wertvolle Arbeit, die uns einen Begriff gibt von der Bedeutung der Kenntnis des menschlichen Odkörpers und seiner Behandlung in Krankheitsfällen (durch den Magnetismus). Wir drucken hier das Vorwort daraus ab:

„Dieses Buch ist ganz speziell für Nervöse, Sensitive und vor allem Nervenkranke geschrieben; es gibt im einzelnen einen Begriff von den Grundgedanken der biometrischen Methode, die ich vor 13 Jahren geschaffen habe.

Die Biometrie ist, mit zwei Worten gesagt, eine Methode der Messungen unserer Schwingungen, übertragen auf den Ausschag, welchen die Bewegung

unserer Schwingungen an einer diamagnetischen Magnetnadel erzeugt, die isothermisch über einem Zifferblatt von 360 Grad im biometrischen Apparat schwebt.

Man sieht, dass eine unserer Schwingungen die Nadel eine Anzahl Grade beschreiben lässt: z. B. 20 in soviel Minuten, als der Anschlag dauert und die Rückbewegung zum Ruhepunkt. Diese Schwingung besitzt eine ganz besondere Art, die die Natur unseres Temperamentes charakterisirt. Jede Schwingung drückt sich als besonderer Kreisbogen aus, zählt eine gewisse Anzahl Grade und richtet sich auf einen der vier Kardinalpunkte.

Wenn diese Zahl der Grade ein Vielfaches von 5^0 ist, so wird die Schwingung normal richtig sein; wenn sie ungleichnamig 5^0 ist, so wird die Schwingung unnormal und falsch sein. Im ersten Falle ist der Äther gut und sagt dem Organismus zu, im zweiten ist er schlecht und sagt dem Organismus nicht zu.

Die Vereinigungen der Vibrationen der rechten und linken Seite (des Körpers) drücken sich in einer biometrischen Formel aus, die der mathematische und zahlenmässige Ausdruck ist der Schwingungen (die rechts einströmen und niedriger sind, links ausströmen und höher (intensiver) sind) des fluidischen menschlichen Körpers, dessen innere Fluide sich im Sinne der Polarisation bewegen und eine äussere Kreisbewegung haben, welche an die vier Sonnenphasen gebunden ist: von rechts nach links im Frühjahr mit dem Aufstieg der Sonne und dem hochsteigenden Saft; von links nach rechts im Herbst mit der sinkenden Sonne und dem zurücktretenden Saft; dagegen erweitern sie sich im Sommer und werden expansiv, im Winter ziehen sie sich zusammen und werden attraktiv!

In der menschlich-groben Materie eingeschlossen unterhält der fluidische Körper durch seine Sensibilität und Elastizität einen Austausch mit den ätherrischen Kräften des umgebenden Kosmos, dem er seine Fluide, seine Schwingungen, seinen eigenen Äther entlehnt und zurückgiebt.

Diese ätherischen Kräfte beeinflussen die Sensitivität des Sensitiven, der sie versteht und anzuwenden weiss, wogegen der Nervenkranke unter der Knechtschaft der pathologischen Schwingungen bleibt.

Sicherlich lassen diese Einflüsse die physiologische Sensibilität des Menschen unberührt, welche durch sein materielles System mit seinen chemischen Substanzen uud den bekannten Arten der Energie gebildet wird.

Während der Sensitive und der Nervenkranke von den Ätherfluiden leben, normal der erstere, unnormal der zweite. bauen sie ihre Existenz mit noch wenig bekannten ausserphysiologischen Kräften auf, welche sie augenscheinlich den weniger bekannten Bedingungen des täglichen Lebens entziehen.

Die Biometrie gestattet die eigenste Natur dieser Schwingungen festzustellen, und die Richtung dieser Kräfte unserer doppelten physischen wie psychischen Vitalität zu fixieren; sie bestimmt die Rolle, welche diese Z-Kräfte in der Konstitution der zusammengesetzten menschlichen Maschinen spielen.

Die menschliche Vitalität findet sich also auf diese Weise auf einen geometrischen Begriff zurückgeführt, einen doppelten Kreisbogen, und synthetisiert auf eine Zahl nach der Formel des Pythagoras.

Diese peripherischen Kreisbogen umgrenzen die Seiten einer darinnenliegenden

sechs- oder achteckigen geometrischen Figur entsprechend den Kreisbögen von 45° und 60°, entweder einer symmetrischen oder unsymmetrischen Figur, deren verschiedene Winkelsegmente, welche durch Verbindung mit dem Zentrum entstehen, die entsprechenden Werte ergeben von 8 Potentialitäten oder Fähigkeiten dessen, was man die menschliche Seele, oder das individuelle Temperament genannt hat.

Die Biometrie ist demnach eine anthropometrische Methode der menschlichen Vitalität, deren Ausstrahlungen sie misst, anwendbar für Sensitive, welche sie von ihrem Dasein überzeugt, für Nervöse, deren Nervosität sie näher bestimmt durch die Elimination der pathogenen Schwingungen schlechter Fluide.

Mit einem Worte, sie erlaubt die Grundlagen der Bewegungen der menschlichen Vitalität auf die Mathematik und Geometrie zu stützen:

1. in ihrem Verlauf, d. h. in ihrer Schnelligkeit in Bezug auf eine Zeiteinheit;
2. in ihrer bestimmten Polarisation im Raum zu jener Hauptkraft des Lebens, und bestimmt so unser Schicksal;
3. in ihrem Zustande der attraktiven oder expansiven Elastizität ihrer Substanz, welche die Veränderung und Entwickelung der Form ermöglicht, unsere Transformation;
4. in den besonderen Arten der Sensibilität unserer Funktionen: cerebral, pulmonär, gastrisch und genital, deren Schwingungen zusammen den fluidischen Körper des Sensitiven bilden.

Diese Schwingungen beeinflussen die biometrischen Nadeln eine Anzahl Grade zu schwingen, die für jede Schwingung charakteristisch ist; diese geben so unsere physische und psychische Vitalität an durch den doppelten Kreisbogen, welchen sie beschreiben."

Roseggers Neustes Werk. — Peter Rosegger arbeitet an einem religiösen Werke, das gewiss hohes Interesse erregen wird. Er schreibt darüber:

„Mich beschäftigt seit ein paar Jahren die Verfassung eines Jesu-Buches. Eine Darstellung der Menschen- und Gottesgestalt Jesu, wie sie in mir lebt, umgeben von anderen biblischen Gestalten, die hübsch realistisch zum Vorschein kommen sollen. Das Werk dürfte im Herbst des nächsten Jahres erscheinen. Es soll das ein versöhnender Gegensatz sein zum „Sünderglöckel", das ich in diesem Jahre läute."

Allerlei. — Prof. Fritz Schaper hat das Schleiermacher-Denkmal, welches in Berlin an der Dreifaltigkeitskirche aufgestellt werden soll, soeben im Entwurf vollendet. — Die Theosophische Gesellschaft in Wien versendet für 50 Pfg. ein „Bücherverzeichnis der Theosoph. Zentral-Bibliothek für Österreich-Ungarn", das wir zur Anschaffung empfehlen. Österreicher werden die Leihbibliothek mit Vorteil benutzen. Die Bibliothek ist sehr reichhaltig. Auch kann man Werke theosoph. Literatur käuflich von der gleichen Adresse beziehen. —

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Stange, C., Prof., Dr., der Gedankengang der „Kritik der reinen Vernunft. Ein Leitfaden f. d. Lektüre. 2. erw. Aufl. Lpzg. 1903. (—.75)

Zahlreiche Anfragen nach einem Hilfsbuch für die Lektüre der Kr. d. r. V. beantworte ich mit dem Hinweis auf obiges Schriftchen, welches für den Anfänger in Kantstudien eine angenehme Erleichterung bedeutet. Die knappe präcise Ausdrucksweise fasst die Begriffe Kant's so geschickt, dass man auch ohne besondere philosoph. Vorstudien damit in das Hauptwerk der Philosophie des 19. Jahrhunderts eindringen kann. Für weiter fortgeschrittene empfiehlt sich sodann der Kommentar von Prof. Vaihinger.

Harperath, Prof. Dr. L., sind die Grundlagen der modernen Astronomie, Physik, Chemie haltbar? Berlin 1903. (1.—)

Diese Broschüre ist sehr inhaltreich und sollte von jedem Freunde der Naturwissenschaften studiert werden. Der Verfasser bezichtigt die Astronomen arger Irrtümer und nimmt eine Ehrenrettung des Kopernikus vor, an die wohl kaum Jemand sonst gedacht hat; er erklärt uns, dass die Astronomen den dritten Satz des Kopernikus von einer jährlichen Bewegung der Drehungsachse der Erde nicht verstehen konnten und unterschlagen und geleugnet haben, und dass auch ihre Darstellung der täglichen Erdrotation falsch sei, da sie nicht genau 24 Stunden 0 Minuten betrage, sondern bald etwas mehr, bald etwas weniger sei, und was neu ist, von der Sonne bewirkt werde! Diese stehe zur Erde durch die verschiedene elektrochemische Beschaffenheit der Körper und ihrer Atmosphären in einem polaren Verhältnis, wobei die Sonnenatmosphäre auf die der Erde anziehend und drehend wirke. Diesen Vorgang bezeichnet er als elektrische Tension, die auch an die Stelle der bisher angenommenen fiktiven Zentrifugalkraft zu treten habe. Die Tension bewirkt auch, dass uns die Energie der Sonnenatmosphäre als Licht erscheint, ebenso sei eine andere Wirkung die Wärme als Produkt der Stösse oder Schläge der Luftmoleküle. Auch das Licht der Sterne sei eine Folge der Tension und nur ihre optische Erscheinungsform. Unsere Atmosphäre, die Luft bringe die verschiedenen Schwingungen hervor, sowohl die des Lichtes, wie der Wärme und der Elektrizität, die Annahme des Äthers könne ganz entbehrt werden. Das Licht sei also irdischen Ursprungs, eine Meinung, die die Experimente von Francke L. Woodward,

wovon in Lloyds „Editorhpa" berichtet wird, unterstützen (s. Heft 4/5 1903 der Neuen Metaphysischen Rundschau, wo diese Experimente auszugsweise angeführt sind).

Hier wird also in der neueren Wissenschaft zum ersten Male ein andauernder und verschiedenartig wirkender, unmittelbarer Zusammenhang des Irdischen mit den Weltkörpern betont, wobei die Theorie der elektrischen Tension nicht nur die gröberen, sondern auch die feinsten Wirkungen zulässt, sich also nicht auf die grobsinnlich bekannten beschränkt. Er kommt so z. B. auf einen wissenschaftlich bisher unerhörten Gegensatz in der Wirkung des Vollmondes und Neumondes, jene ist (elektrisch) anziehend, diese abstossend, was die geologischen Formationen sehr beeinflusst hat, als sie sich bildeten. Das wird ihm freilich von den Gelehrten kaum ohne weiteres geglaubt werden, die dem Monde kaum eine metereologische Wirkung zutrauen, mit der ungeheuerlichen Inkonsequenz jedoch, dass er die Meere bei den Gezeiten um eine ganze Anzahl von Metern hochhebe — nicht durch Harperaths Tension, sondern nur durch Gravitation, was aber wenig glaubhaft ist.

Die Kometen definiert uns Harperath als Gebilde aus Petroleum und Kochsalz, in der Sonnennähe verdampfen sie, werden chemisch zersetzt und bilden dann Schweife, die die Sonne abstösst, weil sie chemisch eine ähnliche Polarität haben wie die Atmosphäre der Sonne.

Sehr interessant ist das Kapitel über das natürliche System der chemischen Elemente und seine enge Beziehung zur Entstehung der Planeten, hier wie dort findet er dieselben zahlenmässigen Verhältnisse. Auch diese Kühnheiten werden in den Kreisen seiner Kollegen schwerlich anerkannt werden, aber sie zeugen von einer genialen Höhe des Denkens und erklären uns das, was man unverstanden „Magie der Zahlen" zu nennen pflegte, vollkommen wissenschaftlich. Beigegeben ist eine Tafel der Atomgewichte und eine kosmogonische Zeichnung. Es mag sich nicht alles bestätigen, was er in der Schrift darlegt, doch ist sie unseres Erachtens von grosser Bedeutung. *Albert Kniepf.*

Kant, Imm., die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft. 3. Aufl. Hrsg. u. mit e. Einleitung sowie einem Personen- u. Sachregister versehen von Karl Vorländer. Lpzg. 1903. (3.20) (Philosophische Bibliothek Band 45.)

Sänger, Ernst, Kant's Lehre vom Glauben. (Preisschrift der Krugstiftung.) Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. H. Vaihinger. Lpzg. 1903. (3.—)

Es ist nur zu verständlich, wenn die religiöse Gährung unserer Tage nach einen Halt sucht in den Ideen derer, die ihr vorgedacht haben. Einer dieser Vordenker bedeutendster Art ist Kant in s. Rel. i. d. G. d. bl. V. In dieser Schrift „wird das Ganze einer Religion überhaupt, so fern sie blos aus der durch moralische Ideen geleiteten Vernunft entwickelt werden kann, vorgetragen". (Einltg.) Dass Kant hier, ja gerade hier die wesentliche Seite der Religion, die mystische Erkenntnis (Intuition) völlig übersieht, braucht kaum erwähnt zu werden. Er perhorresziert unter dem Eindrucke zeitgenössischer pseudomystischer Bestrebungen die Mystik unter einem erklärlichen Vorurteil. Ja, ich möchte sagen, dass ihm

dieser „Mangel" gerade zu der Klarheit den Weg gebahnt hat, die unsere Bewunderung findet. Soweit das Gebiet der Religion durch die Denkfunktionen durchmessen werden kann, soweit eine Vernunftmoral im Stande ist religiöse Lebensnorm zu bilden, soweit hat uns Kant festen Boden erarbeitet. Seine religiösen Leistungen hätten, wenn die orientalische Literatur ihm bekannt gewesen wäre, wenn er überhaupt seine Vorlesungen über Religionsphilosophie hätte fortsetzen können und wollen, sich sicher in vielen Punkten Schopenhauerschem Denken nähern müssen. Sein Gesichtskreis war aber an seine Zeit gebunden und an eine natürliche Veranlagung, die ihm wohl zum König des Denkens, nicht aber zu dem des Empfindens machte.

Wir greifen aus d. R. i. d. Gr. d. bl. V. nur einen einzigen Satz heraus, um dies zu illustrieren. Kant sagt da. „Religion ist (subjektiv betrachtet) die Erkenntnis aller unserer Pflichten als göttlicher Gebote". Aus diesem Satze entwickelt er eine Moral, gegen welche praktische Einwendungen kaum zu machen sein werden. Er kommt aber zu ihr auf dem umgekehrten Wege; als wir. Die „natürliche Religion", mit deren Festlegung er sich beschäftigt, ist ihm „diejenige, in der ich zuvor wissen muss, dass etwas Pflicht sei, ehe ich es für ein göttliches Gebot halten kann". Dagegen sagen wir: Religion ist (subjektiv betrachtet) die Gegenwarts-Empfindung Gottes im Menschen. Der Mensch, eingegangen in Gottes Willen im Zustand der Versenkung, hat das erreicht, was wir Religion nennen, das Einsempfinden, Einssein mit dem Urgrunde. Dieser Zustand der Wiedergeburt lässt ein Denken über diese oder jene Möglichkeit einer Entscheidung vor Pflichtfragen nicht mehr zu, da das Denken, welches in diesem Falle nicht mehr durch das Gefühl: der Pflicht auszuweichen, bestimmt wird, nur noch ein Werkzeug des „erleuchteten" Empfindens geworden ist! Dieses ist die innere Gegenwart der göttlichen Harmonie zugleich mit der Unterwerfung des Willens unter die gesetzmässige Ordnung des Geschehens. Für uns ist der „Sprung in den Abgrund", wie Kierkegaard das religiöse Erlebnis bezeichnet, die Voraussetzung jeder Religion. Soweit dieser nicht gewagt ist, haben wir nur die Vernunftmoral Kant's, und insofern diese gut ist, ein genügendes Aequivalent unter Verhältnissen, die noch nichts besseres zulassen. — In letzterer Hinsicht ist eben die R. i. d. Gr. d. bl. V. eine in jeder Weise zu beachtende Arbeit. Die uns vorliegende Ausgabe ist des Lobes wert. Eine sorgfältige, kritische Einleitung führt uns durch Kant's religiöse Entwickelung. Diese war dem eintönigen, jeder tiefen Leidenschaft fremden Lebensführung entsprechend eine wenig bedeutende. Er konnte sich in seinem gleichmässig verfliessenden Leben recht wohl eine Religion aus lauter Vernunftbegriffen aufbauen. Kaum ein Ereignis scheint geeignet ihn aus seinem Denken aufzurütteln. So sagt auch Jachmann in seinen biographischen Notizen: Waren irgend eines Menschen Religionsmeinungen kalte Aussprüche der Vernunft, hat je ein Mensch alles, was Gefühl heisst, von seinen religiösen Handlungen ausgeschlossen, bestand je eines Menschen Gottesdienst bloss in einem reinen Gehorsam gegen das Vernunftgesetz und in einer von allem Sinnlichen gereinigten und rein motivierten Pflichterfüllung, so war dies bei Kant der Fall."

Eine Ergänzung zu obiger Schrift finden wir in der sorgfältigen Arbeit von Dr. Sänger über Kant's Lehre vom „Glauben". Wenn Kant in der Vorrede zur 2. A. der Kritik der reinen Vernunft seine Lebensarbeit in die Worte zusammenfasst: „Ich musste das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen", so spricht er das Verhältnis aus, welches wir oben dargelegt haben. Es heisst das mit anderen Worten: Ich musste dem Denken die Grenzen stecken, um zu zeigen, wo das Gebiet der Empfindung beginnt. Wenn Kant das letztere nie betreten hat, so hat er doch das erstere desto gründlicher gekannt. Schliessen wir an seine Kritik des Wissens die Lehren des Badarayana und Sankaracharya der Vedantalehre an, so fügen wir Kant's negativer Arbeit die positive hinzu. Erst damit hätten wir ein System der Religion geschaffen.

Sänger geht alle Werke Kant's sorgfältig durch und hebt die Sätze heraus, in denen Kant sich dem „Glauben" zuwendet. Es ist nicht nötig näher darauf hier Rücksicht zu nehmen. Wer sich mit Kant und seiner Einwirkung auf unsere modernen religiösen Bestrebungen beschäftigt, kann die Sängersche Arbeit in keiner Weise missen.

Valentiner, Th., Kant und die platonische Philosophie. Heidelb. 1904.

Wie wir schon an anderer Stelle dieses Heftes gesagt haben, dass Kant in seinen Ideen der Geheimlehre nahe stand, so haben wir in vorliegender Arbeit einen neuen Beweis dafür. Plato ist in die Mysterien eingeweiht gewesen und hat über Ägypten Kenntnisse der Geheimlehre erhalten, die er mündlich im Kreise seiner Schüler weitergab. Er gehört also jenem Kreise der Erleuchteten an, welchen die Aufgabe zufiel, für ihre Zeit in ihrer Person die Geheimlehre zu vertreten. Einen ganz ähnlichen Platz nimmt Kant ein, nur mit dem Unterschied, dass er sich nicht der äusseren Übertragung der Lehren erfreuen konnte. Er musste selbst und hart ringen, ehe er gegen das Jahr 1770 (wie Val. wohl überzeugend nachweist) sich auf jene geistige Stufe durchgearbeitet hat, wo Plato's Lehren ihm verwandt wurden. Seine innere Arbeit war auch zu machtvoll auf die neuen Ziele gerichtet, als dass er sich hätte von aussen tiefer beeinflussen lassen können. Nun ist merkwürdig, dass Kant Plato nicht direkt kennen gelernt haben soll, sondern „in späteren Umbildungen, die man mit dem Namen Plato's in Verbindung brachte". Daraus ergeben sich die interessanten Fragen, in welchem „Verwandschaftsgrad" beide mit einander stehen und in welchen Gegensätzen. „Welche Vorstellungen verbindet Kant mit den alten Begriffen, die er von Plato übernimmt? Inwieweit glaubt er darin sich Plato anzuschliessen, und wie ist das tatsächliche Verhältnis zu platonischen Anschauungen?"

Die Lösung dieser und ähnlicher Fragen scheint uns durch Valentiner's Arbeit glücklich gefördert zu sein.

Als den Grundton beider Anschauungen (Kant u. Plato) möchten wir die Erkenntnis festhalten, dass „das Wissen von den Erscheinungen nicht befriedigt". Beide Philosophen suchen im Wesen des Intelligiblen die höchste und allein wirkliche Erkenntnis. Während Plato sich in wesentlich praktischer Hinsicht in dieser Erkenntnisweise betätigt haben muss, was ja schon im Wesen der

Initiierten liegt, so hat Kant in peinlicher Sorgfalt sich erst durch alle gedanklichen Eventualitäten den Weg gebahnt. Wo Plato den intelligiblen Gegenstand kurzer Hand gleich dem Begriff stellt, das Erkannte und das Sein identifiziert (im realen Zustand der Erkenntnis), „spricht Kant von „Begriffen und Grundsätzen der reinen Vernunft“ und „Urteilen über Gegenstände“ derselben und scheidet somit scharf zwischen Begriff und Gegenstand“. Auf Plato's Ideenlehre können wir hier nicht näher eingehen. Eine gerechte Kritik derselben könnte nur im Vergleich mit den ägyptischen Geheimlehren und ihren Methoden geliefert werden. Es erscheint uns heute als ein Missverständnis der letzteren, wenn Plato die Ideen aller Realität beraubt durch ihre Verallgemeinerung auf „Gegenstands- und Zustandsbegriffe jeder Art“. Kant nähert sich der Geheimlehre hier mehr wenn er „an die höchste Stelle im Reiche der Noumena das intelligible Urwesen stellt“.

Die Ansichten beider Philosophen über den Ursprnng der Vernunfterkenntnisse zeigen bedeutende Übereinstimmungen. Wenn Plato uns in seiner Philosophie „die Einsicht in das Wesen des Beharrlichen oder des Begriffes als eines Wissens, das wir unabhängig von der sinnlichen Wahrnehmung besitzen“ zu geben bestrebt ist (man erkennt hier den orientalischen Ursprung seiner Ideen aufs deutlichste); so bemüht sich Kant seinerseits das Gebiet der synthetischen Sätze a priori zunächst fest zu umgrenzen und in ihm ein reines Vernunftsystem zu errichten. Während uns aber das letztere nur theoretisch wertvoll sein kann, so ist das erstere, den Lehrmethoden des Ostens entsprechend, von praktischem Nutzen. Plato hat seinen Schülern sicher, um sie über den „Ursprung der Vernunfterkenntnisse“ zu unterrichten, auf die „Meditation“ verwiesen. Kant scheute seiner Veranlagung entsprechend vor diesem Schritt zurück. Für seine Zeit wohl mit gutem Grunde. —

Der objektive Idealismus Plato's, „der die Begriffe überhaupt als fertige Gegenstände ausser uns, ihr Wissen als ein fertiges, das nicht entsteht, sondern nur geweckt werden muss, in uns setzt“, verrät Ideen von der Praeexistenz der Seele und der geheimen Mysterienlehre der Reïnkarnation. Auch hier ist ein Verständnis ohne die Geheimlehre nicht möglich. Auch Kant mag intuitiv ähnlich gefühlt haben, da er „voraussetzt, dass wir bestimmte Fähigkeiten zur Erweiterung der Erkenntnis vor aller Erfahrung mit auf die Welt bringen“. Doch bleibt Kant's transzendentaler Idealismus „in der Schilderung eines eigentlichen Erkenntnisprozesses“ stecken, in dem er darlegt, „wie die Erfahrungsobjekte durch die Art, wie unser Erkenntnisvermögen aus dem durch die Wahrnehmungen zugeführten Stoff wirksam ist, möglich werden oder entstehen“. Er berührt also hier keineswegs das Gebiet der a priori Erkenntnisse praktisch, ja dies ist ihm bei seiner Methode gar nicht möglich.

Wir müssen uns hiermit aber beschränken, da ein Eingehen auf Plato's Timaeus einem späteren Artikel vorbehalten bleiben soll, dort werden wir auch Kant's Idealismus wiederum näher treten.

Interessant ist noch ein Punkt aus dem Kapitel über Vernunft und Moral. Kant denkt: „wir werden im Ringen mit den widerstrebenden Trieben der Sinn-

lichkeit in unendlicher Zeit das Gute erreichen, während des Lebens können wir uns ihm nur nähern". Wir stammen nach Kant aus dem Bösen. Das Ideal der Tugend soll „als letztes Ziel unseres Handelns vor uns liegen und erst dann wirklich sein, wenn wir bei ihm angelangt sind". Plato dagegen verlegt ein „Abbild des Guten in uns", das Ideal selbst hinter uns, ganz entsprechend der Geheimlehre, deren Vertreter er ja ist, und nach der es in Wahrheit ein goldnes Zeitalter gegeben haben soll; nach der wir im Wesen aus dem Guten stammen und mit diesem in uns wesenhaften Guten die Materie, sagen wir das Leben in seiner Gesamtheit, einem Ziele zuführen sollen, von dem wir einst ausgegangen sind. Von Gott, zu Gott. Erst das Verlieren der Ruhe, dann die Wiederherstellung der Ruhe in ewig periodischem Wechsel. —

Marcus, E., die exakte Aufdeckung des Fundaments der Sittlichkeit und Religion und die Konstruktion der Welt aus den Elementen des Kant. Eine Erhebung der Kritik der reinen und der praktischen Vernunft zum Range der Naturwissenschaft. Lpzg. 1899.

Der Verf. beschränkt seinen Leserkreis in der Einleitung auf die, „welche berufen oder unberufen die Funktion erfüllen, das Volk zu belehren, zu unterrichten und seine Lage zu verbessern". Diesen will er ein System der Philosophie in die Hand geben, welches auf Kant's Grundlehren, besonders seine in der Kritik der praktischen Vernunft niedergelegte Ethik sich gründet, und Besseres leisten soll, als die bisherigen. Dies System kann weder sittlich noch religiös machen, soll aber die Irrtümer der sittlichen und religiösen Urteilskraft berichtigen. Ich hatte die Absicht die Anschauungen von Marcus ausführlich wiederzugeben, da sie viel Beachtenswertes enthalten, muss mich aber aus Platzmangel damit begnügen, unsere Leser auf das Werk selbst zu verweisen.

Im ersten Buche konstruiert der Verfasser uns ein Bild der Welt aus den Elementen des Kant, weitergebildet durch seine eigene Denkarbeit. Im zweiten Buche bemüht er sich die Wurzeln der Sittlichkeit und Religion aus Kant's Kritik der praktischen Vernunft aufzudecken und in Korrelation zu seinen Anschauungen zu bringen. Wir können den Standpunkt des Verf. kurz dahin praezisieren, dass wir sagen: Kant ist von seinen Nachfolgern falsch verstanden worden. Die Dinge an sich, welche diese als Erkenntnisobjekte ins Transzendente verlegten, sind nicht in diesem Sinne transzendent, sondern mit unseren immanenten Vorstellungen identisch. Dies scheint nur der Hauptpunkt des ersten Teils zu sein. Der zweite Teil schliesst sich Kant's Ideen von Sittlichkeit und Religion, wie wir sie in den obigen Besprechungen schon angedeutet haben, eng an, es erübrigt also ein Mehreres. In welchem Verhältnis diese Lehren zu den unseren stehen, zeige nur ein einziger Hinweis. Verf. spricht über die Unsterblichkeit der Seele, die er logisch fordert. Er sagt: Das praktische Gesetz fordert, dass diese Seele (das Subjekt der Vernunft, welches den dynamischen Kern des Lebens bildet) sich des transzendenten Glücks durch sittliches Verhalten würdig mache. Es bürgt für das transzendente Dasein und die elementare Einheit dieser Seele schon durch die Gewährleistung der „Freiheit", welches Praedikat keiner Realität der sinnlichen Natur, d. h. keiner zusammen-

gesetzten Realität beigelegt werden kann. Es verbürgt aber ferner die Unsterblichkeit dieser elementaren Realität, d. h. ihre von der Succession in der Zeit unabhängige Identität oder ihr zeitunabhängiges Dasein. Daher ist der Ablauf der Zeit ohne Einfluss auf das Dasein dieser elementaren Realität, sie ist dem Gesetze der Substitution oder der Ersetzung durch ein anderes nicht unterworfen, sie unterliegt nicht dem Untergang d. h. sie ist unsterblich . . . Man kann aus der Autorität des Gesetzes das Sponsum der Unsterblichkeit schon vermöge des Umstandes entwickeln, dass das Gesetz gelegentlich das Opfer des empirischen Lebens fordert, dass es daher ein Äquivalent gewähren muss, welches nur unter der Bedingung der Fortdauer des vernünftigen Wesens nach dem Tode möglich ist . . . Wir selbst sind das Material, das wir zu einem ethischen Kunstwerk verarbeiten sollen. Solche Würdigkeit aber ist nicht erreichbar durch gelegentliche sittliche Übung, sondern nur durch die aus Übung entspringende Fähigkeit, sittlich zu handeln durch den Erwerb des sittlichen Charakters, welcher das beharrliche Übergewicht der ethischen Vernunft über die Selbstliebe bezeichnet". „Das diese Steigerung (der sittlichen Kraft) den Grad der Vollkommenheit (Heiligkeit) erlange, ist aus der Forderung des Gesetzes nicht zu entnehmen, daher es feststeht, dass diese Vollkommenheit nicht erreicht wird. Dagegen verbürgt das Gesetz die Möglichkeit der Steigerung ins Unendliche und damit die Voraussetzung dieser Steigerung, nämlich die Unsterblichkeit des vernünftigen Wesen. Seine Autorität, welche dieses Wesen gegenüber seines Gleichen relativ sakrosankt und unverletzbar macht, macht es absolut sakrosankt, soweit es sich um sein Verhältnis zum Gesetz handelt, und verbürgt seine Unsterblichkeit, wie das Kausalgesetz die Regel der Naturfolge verbürgt."

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).




Digitized by Google